

UTA DEHNERT

Freiheit, Ordnung und Gemeinwohl

Spätmittelalter, Humanismus,

Reformation

102

Mohr Siebeck

Spätmittelalter, Humanismus, Reformation

Studies in the Late Middle Ages,
Humanism and the Reformation

herausgegeben von Volker Leppin (Tübingen)

in Verbindung mit

Amy Nelson Burnett (Lincoln, NE)

Johannes Helmrath (Berlin), Matthias Pohlig (Münster)

Eva Schlotheuber (Düsseldorf)

102



Uta Dehnert

Freiheit, Ordnung und Gemeinwohl

Reformatatorische Einflüsse im
Meisterlied von Hans Sachs

Mohr Siebeck

UTA DEHNERT, geboren 1985; 2004–09 Studium der Älteren deutschen Sprache und Literatur, mittelalterlichen sowie neueren und neuesten Geschichte; 2016 Promotion; seit 2017 Studienreferendarin am Joachim-Hahn-Gymnasium Blaubeuren, Staatliches Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Gymnasien) Weingarten.

D 93

ISBN 978-3-16-155656-2 / eISBN 978-3-16-158640-8 unveränderte ebook-Ausgabe 2019
ISSN 1865-2840 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohr.de

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde Druck in Tübingen gesetzt, auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Großbuchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

In Liebe und Dankbarkeit
J.

Vorwort

Die vorliegende Studie wurde im Wintersemester 2015/2016 von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Stuttgart als Dissertation angenommen. Für den Druck wurde sie gekürzt, geringfügig überarbeitet und durch ein Register ergänzt.

Ich danke sehr herzlich meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Sabine Holtz. Sie hat die Studie von Anfang an begleitet und sie ist es auch, die meine Begeisterung an der Reformationsgeschichte bei mir so vertieft hat, dass dies schließlich in die Promotion mündete. Mit ihrem steten Interesse legte sie bereits im Studium die Grundlage für meine späteren mich bis heute bewegenden Fragen. Sie hat meine Arbeit mit unvergleichlichem Engagement, Offenheit, Aufmunterung und praktischer Hilfestellung besonders in schwierigen Phasen der Promotionszeit begleitet und gefördert. Ich danke ihr besonders für die ungezählten fachlichen nicht endenden Gespräche in ganz persönlicher Atmosphäre, die mich mit wertvollen Impulsen bereichert haben.

Mein ebenso herzlicher Dank gilt Herrn Prof. Dr. Volker Leppin, dem Zweitbetreuer meiner Arbeit. Dank für die Gespräche in seinem Büro, die meinen Blick für theologische Perspektiven stets geweitet haben, Dank für Verständnis und Geduld, wo Arbeitsabläufe anders verliefen als geplant und Arbeitsphasen länger dauern mussten, als vorher abzusehen war. Seine Unterstützung war mir persönlich sehr wertvoll und ein Geschenk.

Ich danke Herrn Prof. Dr. Klaus Ridder für die Zeit, die er mich in der Abteilung für Mediävistik am Deutschen Seminar der Universität Tübingen als wissenschaftliche Angestellte beschäftigt hat. Hier war ich unter anderem im von der DFG geförderten Projekt „Edition und Kommentierung der deutschen Versnovellistik des 13. und 14. Jahrhunderts“ tätig. Dieses und die regelmäßige Lehre haben mich sehr bereichert, mir unwiderrufliche Erfahrungen geschenkt und mir eine wunderbare Zeit an der Universität im Forschungsfeld der germanistischen Mediävistik beschert, die ich um nichts missen möchte. Die Idee zu promovieren und die erste Themenformulierung stammen von ihm. Die von ihm übertragene Verantwortung hat mich gefordert und gefördert gleichermaßen. Nicht zuletzt hat sie die finanzielle Grundlage für meine Dissertation geschaffen.

Diese wurde weiterhin gesichert durch meine sich daran anschließende Tätigkeit im Stadtarchiv Reutlingen bei dem Projekt „Reutlinger Reformationsakten online (1520-1555)“. Verbunden bin ich hier besonders Herrn Dr. Roland Deigendesch, der mir durch Flexibilität und großes Entgegenkommen die Abschlussphase der Disser-

tation arbeitstechnisch erleichtert und damit überhaupt erst die Fertigstellung der Arbeit ermöglicht hat.

Ich möchte auch der Leiterin der Historisch-Wissenschaftlichen Stadtbibliothek Nürnberg, Frau Dr. Christine Sauer, ganz herzlich danken, die mir mit Hilfestellung und Aufgeschlossenheit begegnet ist und die praktischen Rahmenbedingungen meiner Handschriftenstudien durch großes Entgegenkommen erleichtert hat.

Ich bin von Herzen dankbar für die so sehr erforderliche Unterstützung von so vielen Seiten, die für die Abrundung einer solchen Arbeit unerlässlich ist. PD Dr. Sandra Linden, Kathrin Schaber, Dr. Silke Schöttle und Slavica Stevanović, M.A. haben durch aufopferungsvolles Korrekturlesen zu einer Zeit, als sie selbst keine Zeit hatten, zu einer geglückten Fertigstellung der Arbeit beigetragen.

Weiterhin danke ich Elisabeth Gesper für ihr Korrekturlesen des für die Herausgabe bearbeiteten Manuskripts sowie Beate Dettinger, M.A., die die Erstellung der Register für die Drucklegung übernahm.

Dass meine Studie in der Reihe „Spätmittelalter, Humanismus, Reformation“ erscheinen kann, ist keine Selbstverständlichkeit. Ich freue mich darüber sehr und danke dafür meinen Betreuern, die den Anstoß dazu gaben. Als Hauptherausgeber der Reihe danke ich besonders Herrn Prof. Dr. Volker Leppin sowie als Geschäftsführer von Mohr Siebeck Herrn Dr. Henning Ziebritzki. Für die geduldige Betreuung vom Manuskript bis zum fertigen Buch bedanke ich mich bei Herrn Klaus Hermannstädter, Frau Rebekka Zech sowie Frau Kendra Mäschke.

Im Februar 2017 wurde meine Arbeit mit dem Wilhelm-Zimmermann-Preis vom Verein der Freunde des Historischen Instituts der Universität Stuttgart e.V. ausgezeichnet. Mein herzlicher Dank für diese Würdigung gilt dem Vorsitzenden des Vereins, Herrn Prof. Dr. Eckart Olshausen.

Ich danke der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK) sowie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) für ihre Beiträge zur Finanzierung der Drucklegung, die mir den letzten Meilenstein für die Realisierung der Publikation zu erreichen ermöglicht haben.

Eine solche Studie erfordert viel Durchhaltevermögen, Rückhalt und Stärkung, die mir meine Familie und meine Freunde geschenkt haben. An erster Stelle gilt der zugleich größte Dank meinen Eltern. Ihr Vertrauen war Wegweiser und ist Fundament geblieben. Ein ebenso inniger Dank geht an Karl-Wolfgang und Elisabeth Stöckl; sie wissen, wofür.

Danke den Bewohnern der Lehlestraße, namentlich Frau Christa Owusu, für die sprühende Lebensfreude und so tolle Aufnahme in die Haus- und Straßengemeinschaft. Eine Zeit, die mir unvergessen bleiben wird!

Ich danke den Franziskanerinnen von Reute sowie dem Bildungshaus Maximilian Kolbe, namentlich Frau Margit Halder und ihrem ganzen Team, die mich in der heißesten Abschlussphase meiner Arbeit aufgenommen und mich im persönlichen, aufmunternden Gespräch voller Frohsinn unterstützt haben. Sie haben die Rahmen-

bedingungen geschaffen, die Kreativität und Konzentration auf den letzten Metern wachsen und diesen Arbeitsabschnitt zu einem Besonderen werden lassen.

Johanna Jebe, M.A. danke ich für die gemeinsame Zeit in Tübingen. Der Mittwochabend im Al Dente bei Montepulciano und Spaghetti con le cozze (e pomodoro) war feste Tradition – und legendär.

Schw. Christa M. danke ich für ihre Geduld, ihr Nachfragen und Ermutigen, ihr nicht enden wollendes Zuhören, ihr Dasein und für all das, was sich nicht in Worten beschreiben lässt (.)

Blaubeuren, im Herbst 2017

Uta Dehnert

Inhalt

Einleitung	1
Reformatorsche Impulse als Ursache für Transfers und Transformationen religiöser Vorstellungen im Meisterlied von Hans Sachs	5
Schuster und Dichter: Hans Sachs im Konflikt mit der Zensur	12
Hans Sachs und der Meistergesang	16
1. Nürnberg im Kontext von Handwerk, Reformation und Literatur	21
1.1 Mediale Träger und Adressaten der Reformation	27
1.2 Die Stadt als literarisches Zentrum	33
2. Reformatorische Leitgedanken, initialisiert durch Martin Luther	39
2.1 Freiheit und Ordnung	43
2.2 Zur Ehetheologie	48
2.3 Gemeiner Nutzen als Anwendung von Nächstenliebe	52
2.4 Eine kurze Bemerkung zur reformatorischen Theologie in Nürnberg	56
3. Hans Sachs	59
3.1 Bildung	66
3.2 Intention und Adressat – <i>prodesse</i> und <i>delectare</i> für den Laien	78
3.3 Bibliothek/Bücherverzeichnis und Quellen des Hans Sachs	85
4. Meistergesang im 16. Jahrhundert	93
4.1 Traditionale Elemente im Meistergesang allgemein und exemplarisch bei den Meistersingern in Nürnberg	103
4.2 Aufbau, Struktur und Hierarchie: Die Singschulen und die Organisation der Meistersingergesellschaften	113
4.3 Dichtung als Handwerk: Die Tabulaturen	124
4.4 Produktivität und Ästhetik: Zielsetzung im Meistergesang	128
4.4.1 Meistergesang als funktionaler Bestandteil politischer Partizipation in der Stadt	130

4.4.2 Meistergesang als Form der Auseinandersetzung mit humanistischen, reformatorischen und lebensweltlichen Konzepten	133
4.5 Meistergesang bei Hans Sachs	137
4.6 Zusammenfassung: Mikrokosmos und Makrokosmos – Die Singschule der Meistersinger als mentalitäts- und ideengeschichtlicher Ausdruck der Stadt im späten Mittelalter und Früher Neuzeit	144
5. Konzeptionelle Überlegungen und theoretische Handreichungen	149
5.1 Zwischen Norm und Praxis: Religiöses Wissen als Diskurs	149
5.2 Das Modell der Ordnungskonfiguration	151
5.3 Literatur als Katalysator allgemein und bei Hans Sachs	157
6. Das Meistergesangbuch des Barthel Weber von 1549	159
6.1 Charakteristik des Meistergesangbuchs	161
6.2 Verzeichnis und Beschreibung der Meisterlieder	162
6.3 Tatsache einer (fehlenden) Meistergesangsedition und Transkriptionsprinzipien für das Meistergesangbuch des Barthel Weber	167
7. Die Meisterlieder im Meistergesangbuch des Barthel Weber von 1549	171
7.1 Meisterlieder mit geistlichen Stoffen (Bibelversifikationen)	171
7.1.1 Die Heilsgeschichte im Alten Testament	173
7.1.1.1 Alttestamentliche Gesetze	177
7.1.1.2 <i>Sola fide, sola gratia</i> und <i>solus Christus</i> – auch im Alten Testament	181
7.1.1.3 Exempel (<i>figur</i>)	187
7.1.1.4 Göttliche Ordnung und Funktion der Obrigkeit	196
7.1.1.5 Weitere Erzählungen des Alten Testaments	202
7.1.1.6 Psalmen	205
7.1.1.7 Apokryphen des Alten Testaments	215
7.1.1.7.1 Lehren aus Jesus Sirach	215
7.1.1.7.2 Weiteres aus den Apokryphen	217
7.1.2 Die Heilsgeschichte im Neuen Testament	220
7.1.2.1 <i>Solus Christus</i> : Geburt Jesu (Weihnachten)	221
7.1.2.2 Jesu Lehrjahre	232
7.1.2.2.1 Gleichnisse	232
7.1.2.2.2 Heilungen	248
7.1.2.2.3 Weitere Erzählungen aus der Lehrzeit Jesu	260

7.1.2.3 Die Rechtfertigungslehre in Tod und Auferstehung Christi	268
7.1.2.4 Die Apostelgeschichte als Auftrag zur Nachfolge Christi	293
7.1.3 Zusammenfassung	311
7.2 Meisterlieder mit weltlichen Stoffen	318
7.2.1 Antike Anekdoten im Kontext von Freiheit und Ordnung	320
7.2.2 Fabeln	345
7.2.2.1 Obrigkeitkritik	350
7.2.2.2 Bürgerliche Tugenden und Laster	360
7.2.2.3 Konzentration auf den gemeinen Nutzen für die Stadtgemeinschaft	365
7.2.2.4 Zusammenfassung	393
7.2.3 Historien als Fallbeispiele für obrigkeitliches Handeln	397
7.2.3.1 Antike Quellen	400
7.2.3.2 Mittelalterliche Quellen	406
7.2.3.3 Zusammenfassung	412
7.2.4 Keuschheit und Ehe als Konstituens der frühneuzeitlichen Stadt	415
7.2.4.1 Historien und Exempel	416
7.2.4.2 Metamorphosen	426
7.2.4.3 Johannes Bocacius die 99 durchlewchting frawen	431
7.2.4.4 Zusammenfassung	439
7.2.5 Schwänke	442
7.2.5.1 Frömmigkeitspraktische Leitideen	444
7.2.5.2 Ehe, Ehestand und Ehebruch	449
7.2.5.3 Zusammenfassung	461
7.2.6 Zusammenfassung	463
8. Fazit	469
Quellen und Literatur	481
1. Handschriften und Drucke	481
2. Gedruckte Quellen, Editionen und Ausgaben	486
3. Hilfsmittel und Nachschlagewerke	490
4. Literatur	492
Anhang: Verzeichnis der Meisterlieder in der Reihenfolge der Wiedergabe im Meistergesangbuch	519

Personenregister	529
Ortsregister	533
Sachregister	535

Abkürzungsverzeichnis

Die Abkürzung der biblischen Bücher folgt dem Verzeichnis der TRE.

AbäG	Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik
AKG	Arbeiten zur Kirchengeschichte
AuE	Arbeiten und Editionen zur Mittleren deutschen Literatur
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte
BMZ	Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Benecke, Müller, Zarncke
BSLK	Neuedition der Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche
CR	Corpus Reformatorum
CSEL	Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum
DNP	Der neue Pauly
DVjs	Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte
DWb	Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm
ELK	Studies in English literary and cultural history
EM	Enzyklopädie des Märchens
GA	Andreas Osiander Gesamtausgabe
GAG	Göppinger Arbeiten zur Germanistik
GCS	Die Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte
Georges	Der neue Georges; ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch
GRM	Germanisch-Romanische Monatsschrift
GW	Datenbank Gesamtkatalog der Wiegendrucke
INKA	Inkunabelkatalog
JBTh	Jahrbuch für biblische Theologie
JEGP	Journal of English and Germanic philology
JfL	Jahrbuch für fränkische Landesforschung
KG	Hans Sachs. 27 Bände. Hg. v. Adelbert von Keller und Edmund Goetze
KHM	Kinder- und Hausmärchen
KO	Kirchenordnung
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie
Lexer	Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer
Mot	Thompson, Stith: Motif-index of folk-literature
MRFH	Marburger Repertorium zur Übersetzungsliteratur im deutschen Frühhumanismus

MTU	Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters
MVGN	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg
MWB	Mittelhochdeutsches Wörterbuch
NDB	Neue deutsche Biographie
PBB	Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur
RLW	Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft
RSM	Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder
StLV	Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart
TRE	Theologische Realenzyklopädie
Tubach	Tubach, Frederic C. (Hg.): Index exemplorum
VD 16	Datenbank Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts
VD 17	Datenbank Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts
VL	Verfasserlexikon
² VL	Verfasserlexikon, 2. Aufl.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
WA	Luther, Martin: Werke. Kritische Gesamtausgabe [Weimarer Ausgabe]
WA BR	– Briefwechsel
WA DB	– Deutsche Bibel
WA TR	– Tischreden
WB	Weimarer Beiträge
ZbKG	Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte
ZfDA	Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur
ZfdPh	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung
ZKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZThK	Zeitschrift für Theologie und Kirche

Einleitung

Die Frühe Neuzeit ist eine Zeit der Popularisierung und Medialisierung: Es entstehen neue Druckmedien, neue Text- und Literaturgattungen und ein neues Verständnis von Schriftlichkeit. Im reformatorischen Kontext werden die neuen Möglichkeiten instrumentalisiert und neue Medien für die Popularisierung religiöser Ideen eingesetzt. Die Reformation – ein Medienereignis?¹ Die Reformation braucht den Buchdruck und der Buchdruck die Reformation. Die Medien entwickeln sich zu Bindegliedern zwischen Informationsträgern und ihren Adressaten. Auf diesem Weg entsteht Kommunikation; Kommunikation zwischen Sender und Empfänger, Kommunikation zwischen Text und Text, Kommunikation zwischen Adressat und Adressat. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem Transfer von Ideen ebenso wie nach der Transformation derselben im Prozess der Popularisierung. Welches Selbstverständnis beanspruchen diejenigen Laien, die religiöse Ideen gezielt aufgreifen und weitertragen? In diesem Zusammenhang postuliert schon Midelfort:²

Ideas and theories, I have suggested, are like quicksilver in our hands. We can lose an idea altogether by being too tight fisted or too open handed, but if we carry an idea we cannot avoid imposing our own shape upon it. And when we do, we ought to know what we have done, for only in this way does the practice of history raise the consciousness of us all. And this is part of the liberation I have in mind when I look forward to a social history of ideas in the Reformation.

Ein solcher Ansatz lässt sich nicht von einer einzigen Disziplin her begreifen, und so siedelt sich diese Arbeit im Schnittpunkt von Theologie, Germanistik und Geschichte an.³ Dieses Vorhaben ermöglicht es, das gewählte Thema aus verschiedenen Perspektiven zu untersuchen. Es verfolgt das Ziel, Mehrdimensionalität zu erreichen. Literatur kann nicht ohne Berücksichtigung ihres Kontexts analysiert werden, umso

¹ Vgl. den Titel von HAMM, Berndt: Die Reformation als Medienereignis. In: JBTh 11 (1996), S. 137–166 [HAMM, Medienereignis].

² MIDELFORT, H. C. Erik: Toward a Social History of Ideas in the German Reformation. In: Kyle C. SESSIONS und Phillip N. BEBB (Hgg.): Pietas et Societas. New Trends in Reformation Social History. Bd. 4: Sixteenth Century Essays & Studies. Kirksville 1985, S. 11–21 [MIDELFORT, Social History], hier S. 21.

³ Die Trennung zwischen den Fächern innerhalb der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften wird von HARTLEY, Lucy: Intellectual history and the history of art. In: Richard WHATMORE und Brian YOUNG (Hgg.): Palgrave advances in intellectual history. Basingstoke u. a. 2006 (Palgrave advances), S. 66–91 [HARTLEY, Intellectual history], hier S. 68 grundsätzlich kritisiert. Er stellt die berechnete Frage: „What do we gain from a rendering of history that focuses on a singular aspect of human activity?“.

weniger, da im Mittelpunkt dieser Arbeit Hans Sachs steht – ein Handwerker am Übergang vom Mittelalter zu Früher Neuzeit, ein Dichter, beeinflusst durch reformatorische Leitideen, ein Mitglied einer Gesellschaft, die sich politisch, sozial und ökonomisch im Umbruch befindet. Alle drei Disziplinen gehören aus diesem Grund zusammen, und sie bieten durch ihre gegenseitige Verflochtenheit die Möglichkeit, den Meistergesang von Hans Sachs aus drei Perspektiven wahrzunehmen.

In seiner Person kulminieren verschiedene Aspekte: Er ist Handwerker, damit Laie, und Dichter. Als Laie nimmt er die reformatorischen Leitgedanken in sich auf und gibt sie weiter. Damit nimmt er Teil an der reformatorischen Kommunikation. Er gestaltet den Prozess der Popularisierung aktiv mit, er kleidet reformatorische Ideen in Dichtung und trägt sie so weiter, macht sie anschaulich und verbindet mit ihnen praktische Lehren für den Alltag. Theologische, soziale und mediale Bedingungen des 16. Jahrhunderts sind eng miteinander verbunden: Der Aspekt der Medialität kennzeichnet den Übergang zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit, denn neue Druckmedien wie Flugblätter und Flugschriften entstehen, werden in immer größerer Auflagenhöhe produziert und zirkulieren in der Stadt. Sie fördern Informationsaustausch und Meinungsbildung.

Mit einer Podiumsdiskussion beteiligen sich an der Debatte um die Mediengeschichte drei besonders profilierte Historiker: Werner Faulstich, Michael Giesecke und Johannes Burkhardt.⁴ Unter der Leitfrage, ob die Neuzeit mit dem Buchdruck beginne, steht die Auseinandersetzung im Zeichen der Epochendiskussion. Giesecke stimmt der Leitfrage, dass die Frühe Neuzeit mit dem Buchdruck begonnen habe, zu:⁵

Die komplexe Drucktechnik und die Technik überhaupt hat in der Frühen Neuzeit die Rolle leiblicher und anderer Medien übernommen, und die sozialen Kommunikationsformen und damit zusammenhängend die sprachliche, logische Informationsverarbeitung wurden prämiert.

Diese Definition funktioniert nur dann, wenn als zentrales Kriterium für den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit die Druck*technik* anerkannt wird. Ist das der Fall, so sei der Buchdruck „dasjenige identitätsstiftende Symbol dieser Zeit“.⁶ Allerdings

⁴ Vgl. Beginn die Neuzeit mit dem Buchdruck? Ist die Ära der Typographie im Zeitalter der digitalen Medien endgültig vorbei? Podiumsdiskussion unter der Leitung von Winfried Schulze. Diskutanten: Werner Faulstich und Michael Giesecke (Medienhistoriker), Johannes Burkhardt und Gudrun Gersmann (Historiker/-in). In: Johannes BURKHARDT und Christine WERKSTETTER (Hgg.): Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit. München 2005 (Historische Zeitschrift. Beihefte, NF 41), S. 11–38 [FAULSTICH/GIESECKE/BURKHARDT, Podiumsdiskussion].

⁵ FAULSTICH/GIESECKE/BURKHARDT, Podiumsdiskussion, Diskussionsbeitrag von Michael Giesecke: S. 15–20, Zitat S. 17.

⁶ Ebd. Giesecke sieht im Buchdruck eine Revolution hinsichtlich dreier Faktoren: (1) Aus informationstheoretischer Sicht führt der Buchdruck zu Normierung und Standardisierung, (2) der freie Markt wirkt als Vernetzungsmedium, bestimmt durch die Auswahl der Rezipienten und (3) die ontologisch-spiegelungstheoretische Sicht fragt nach prämierten Medienarten und Spiegelungsformen, wobei den Buchdruck Sprache und Technik auszeichnen. Auch HAMM, Medienereignis, S. 141 sieht im Buchdruck mit beweglichen Lettern und in dessen wichtigstem reformatorischem Medium, der Flugschrift, hinsichtlich ihrer Wirkung auf die Reformation „die erste Ketzerei der Kirchengeschichte“ und die „erste epochale Bewegung der Geschichte überhaupt“.

ist Faulstich⁷ gegenteiliger Meinung. Er postuliert, die Frühe Neuzeit habe nicht mit dem Buchdruck begonnen. Seine Ablehnung von Gieseckes These begründet sich aus dem von Faulstich eingeführten Begriff der Menschmedien⁸, der zu einer unendlichen Anzahl von Medien führe. Damit könne aber die Frage der Periodisierung nicht an einem Einzelphänomen wie dem Buchdruck festgemacht werden,⁹ denn es habe schon immer Medien gegeben und immer haben sie zentrale Funktionen erfüllt, wie z. B. die Orientierungs-, die Steuerungs- oder die Integrationsfunktion. Faulstich definiert infolgedessen als „Medienwandel“¹⁰ den gesellschaftlichen Wandel: „Die Neuzeit begann nicht mit dem Buchdruck. Auch nicht mit dem Buch. Auch nicht mit dem Druck. Die Neuzeit begann mit dem Wandel der Medienkultur.“¹¹ Der Sichtweise der beiden Medienhistoriker Giesecke und Faulstich setzt Burkhardt¹² eine dritte Perspektive, die des Historikers, entgegen. Bei der Frage nach der Epochengrenze ermittelt Burkhardt historische Ereignisse und untersucht sie hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Fortschritt, der die Markierung einer neuen Epoche rechtfertigen würde. Ein solches Kriterium findet Burkhardt in Buchdruck, Typografie und Textreproduktion vorliegen, denn sie ließen sich als Momente nachweisen, die auch im zeitgenössischen Bewusstsein als Innovation begriffen worden sind.

Man nimmt etwas Neues wahr und bewertet es positiv! Die Reformation, die Renaissance hingegen, alle dachten im Grunde in umgekehrter Zeitrichtung und wollten zu alten Zuständen zurück. Daß die Alten schon gedruckt hätten, konnte man jedoch beim besten Willen nicht behaupten. Hier also ist wirklich ein Neuerungsbewußtsein, ein positives Innovationsbewußtsein zum ersten Mal zu fassen, und das ist schon ein erstes Kriterium, meine ich, für eine historische Zäsur.¹³

⁷ FAULSTICH/GIESECKE/BURKHARDT, Podiumsdiskussion, Diskussionsbeitrag von Werner Faulstich: S. 20–22.

⁸ WILKE, Jürgen: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. 2., durchg. und erg. Aufl. Köln u. a. 2008 [WILKE, Medien- und Kommunikationsgeschichte], S. 1 f. lehnt den Medienbegriff von Faulstich vehement ab. Die Definition des Medienbegriffs als ‚Menschmedium‘ oder der Gebrauch desselben in der Art, wie z. B. ‚Wand als Medium‘, machen Wilkes Ansicht zufolge den Begriff zu unspezifisch und weichen ihn zu sehr auf. Die Definition wird als zu weit gefasst („auf jede Form von zeichengebundener Vermittlung“ ausgelegt [ebd., S. 2]) abgelehnt.

⁹ Vgl. auch FAULSTICH, Werner: Medien zwischen Herrschaft und Revolte. Die Medienkultur der frühen Neuzeit (1400–1700). Göttingen 1998 (Die Geschichte der Medien 3) [FAULSTICH, Medien zwischen Herrschaft und Revolte], S. 32. Faulstich ist der Meinung, dass das 15. Jh. aus medienhistorischer Sicht bereits zur Frühen Neuzeit gehöre, und sieht einen Umbruch bereits um 1400. Die Medienkultur des Mittelalters wurde abgelöst durch neue Kommunikationsstrukturen (u. a. die Drucktechnik von Gutenberg um 1450; Gründung der Post durch Franz von Taxis 1490). Darüber hinaus zählt Faulstich Indizien auf, die einen Umbruch bei den Druckmedien bereits um 1400 anzeigen.

¹⁰ Ebd., S. 31 setzt Faulstich bereits gesellschaftlichen Wandel und Medienwandel einander gleich: „Gesellschaftlicher Wandel vollzog sich in der Instrumentalisierung bzw. Maßgabe unterschiedlicher, konstitutiver Medien; *gesellschaftlicher* Wandel war übergreifend *Medienwandel*“.

¹¹ FAULSTICH/GIESECKE/BURKHARDT, Podiumsdiskussion, S. 22 (Faulstich).

¹² FAULSTICH/GIESECKE/BURKHARDT, Podiumsdiskussion, Diskussionsbeitrag von Johannes Burkhardt: S. 23–27.

¹³ FAULSTICH/GIESECKE/BURKHARDT, Podiumsdiskussion, S. 24 (Burkhardt).

Burkhardt fügt noch ein weiteres Kriterium hinzu: Nicht nur die Technologie sei entscheidend, sondern auch die Art, wie man mit ihr umgehe. Diese Aussage bildet die Schnittstelle zum Medienbegriff von Wilke: Für ihn sind Medien im engeren Sinn „jene technischen Hilfsmittel [...], die zur Verbreitung von Aussagen an ein potentiell unbegrenztes Publikum geeignet sind [...]“.¹⁴ Die Definition zielt auf die Medien der Moderne wie Presse, Hörfunk, Film, Fernsehen u. a. m. Nach dieser Definition steht eindeutig der technische Aspekt im Vordergrund, „[a]ber nicht nur die Technik selbst wird mit ihm [dem Begriff ‚Medium‘] bezeichnet, sondern auch die Produkte dieser Technik und die jeweiligen Institutionen, die mit der Produktion und Verbreitung solcher Aussagen beschäftigt sind“.¹⁵ Die Technik und ihre Verwendung verschränken sich in besonderer Weise während der Reformationszeit. Aus diesem Grund kann aus mediengeschichtlicher Perspektive aufgrund der Verflechtung durchaus eine Epochengrenze angenommen werden.¹⁶ Was, so muss weiter gefragt werden, bedeutet das nun für die Literatur der Reformationszeit?

Schreiner beschreibt dieselbe als „Literarisierungsprozess“, bedingt durch die „Gleichzeitigkeit vorwärtsdrängender und widerstrebender Kräfte“.¹⁷ Die Funktion von Literatur wandelt sich in der Reformationszeit: Während im Mittelalter die Übermittlung von Wissen, gerichtet an die Gelehrten und gekennzeichnet durch den lateinischen Sprachgebrauch, im Vordergrund stand und hauptsächlich umfangreiche und kostbare Bücher überliefert sind, gewinnt im reformatorischen Kontext eines der neuen Druckmedien an Bedeutung: die Flugschrift. Mit ihrem aktuellen Inhalt und einem geringen Umfang wendete sie sich an die Laien, nunmehr in deutscher Sprache.¹⁸ Am Reformationsprozess beteiligte Akteure waren die Reformatoren

¹⁴ WILKE, Medien- und Kommunikationsgeschichte, S. 1. Aus historischer Perspektive definiert HAMM, Medienereignis, S. 137 Medien als „Arten der Mitteilung und Vermittlung in einem Kommunikationsgeschehen“. Er unterscheidet die grundlegenden Medientypen von mündlichen und literarischen Medien, visuelle und auditive Medien (Bilder, Musik) und Medien der Aktion (Demonstrationen).

¹⁵ WILKE, Medien- und Kommunikationsgeschichte, S. 1.

¹⁶ Vgl. auch: BURKHARDT, Johannes: Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617. Stuttgart 2002 [BURKHARDT, Reformationsjahrhundert], S. 15: „Diese Zäsur nämlich macht erst dann Sinn, wenn man den reformationsgeschichtlichen und kommunikationsgeschichtlichen Einschnitt als einunddenselben sieht. Was Luther sagte, war wichtig, aber wie er es sagte und unter die Leute brachte, war das eigentlich Moderne an der Reformation. Nicht in ihren Inhalten, sondern in den Druckmedien und der Kulturfertigkeit, mit der sie hier erstmals zum Einsatz kommen, gründet der innovatorische Impuls der Zeit“.

¹⁷ SCHREINER, Klaus: Grenzen literarischer Kommunikation. Bemerkungen zur religiösen und sozialen Dialektik der Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformation [SCHREINER, Grenzen literarischer Kommunikation]. In: Ludger GRENZMANN und Karl STACKMANN (Hgg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981. Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 5) [GRENZMANN/STACKMANN, Literatur und Laienbildung], S. 1–20. Schreiner nennt des Weiteren Schlagworte aus der Forschung, die diesen Vorgang näher charakterisieren: „intellektuelle Mobilisierung“ (Reinhard Bendix), „Literaturexplosion“ (Hugo Kuhn), „Bildungsexplosion“ (Rüdiger Schnell).

¹⁸ Vgl. zum Funktionswandel von Literatur zwischen Mittelalter und Neuzeit ARNOLD, Martin:

von überlokaler und überregionaler Bedeutung, die mit ihren Schriften den Reformationszusammenhang prägten, des Weiteren theologisch gebildete Prädikanten, die vor Ort durch ihre Predigten und Flugschriften die Bevölkerung erreichten, und schließlich die Laien selbst, die durch Flugschriften Einfluss auf die Meinungsbildung des ‚gemeinen Mannes‘ nahmen.¹⁹

Die Kommunikationskreise erweiterten sich durch Übersetzungen von Latein in die Volkssprache. Damit wurde ein wesentlich breiteres Spektrum von Literatur (von der frommen Erbauungsliteratur bis hin zu speziellem Fachwissen) für den Laien zugänglich. Genau dieser Prozess aber war es, der zur Grundsatzfrage der kirchlichen und sozialen Ordnung wurde, denn Übersetzungen machten Heils- und Herrschaftswissen einem breiteren Publikum zugänglich. Auf diese Weise partizipierte auch Hans Sachs sowohl am religiösen als auch weltlichen Wissen seiner Zeit. Die neuen (finanziellen) Möglichkeiten des Bucherwerbs und die deutschen Übertragungen lateinischer Standardwerke bildeten den Grundstock für seine umfangreiche Bibliothek, der sich die Quellen seines dichterischen Werks verdanken.

Obgleich die reformatorischen Ereignisse unter diesen Gesichtspunkten als Aufbruch in die Neuzeit bezeichnet werden können, muss gleichzeitig berücksichtigt werden, dass es sich dabei um den vorläufigen Höhepunkt eines lang anhaltenden Prozesses handelt, der den Wandel vorbereitet und möglich gemacht hat. Rublack betont deshalb die Parallelität von Tradition und Moderne: „Innovation kann in wechselnder Perspektive als Durchbruch und als Selektion der Tradition erscheinen. Die Spielräume verschiedener kultureller Ebenen überschneiden sich, sie sind nicht gegeneinander abgeschlossen.“²⁰

Reformatorsche Impulse als Ursache für Transfers und Transformationen religiöser Vorstellungen im Meisterlied von Hans Sachs

Vor dem Hintergrund der einleitend beschriebenen Aspekte von Medialität, Kommunikation und Meinungsbildung steht in dieser Arbeit exemplarisch der Einfluss reformatorischer Ideen auf Hans Sachs im Vordergrund, auf welche Art und Weise religiöse Lehren von ihm aufgenommen, in die Form des Meisterlieds gebracht und transformiert wurden. Hans Sachs befindet sich am Schnittpunkt zwischen Mittel-

Handwerker als theologische Schriftsteller. Studien zu Flugschriften der frühen Reformation (1523–1525). Göttingen 1990 (Göttinger theologische Arbeiten 42) [ARNOLD, Handwerker], S. 42.

¹⁹ Vgl. HAMM, Berndt: Bürgertum und Glaube. Konturen der städtischen Reformation. Göttingen 1996, S. 94f.

²⁰ RUBLACK, Hans-Christoph: Reformation und Moderne. Soziologische, theologische und historische Ansichten. In: Hans R. GUGGISBERG und Gottfried G. KRODEL (Hgg.): Die Reformation in Deutschland und Europa: Interpretationen und Debatten. Beiträge zur gemeinsamen Konferenz der Society for Reformation Research und des Vereins für Reformationsgeschichte, 25.–30. September 1990, im Deutschen Historischen Institut, Washington, D.C. Gütersloh 1993 (Archiv für Reformationsgeschichte, Sonderband) [GUGGISBERG/KRODEL, Reformation], S. 17–38, hier S. 37.

alter und Früher Neuzeit – einer fließenden Grenze, da Traditionen nicht abrupt aufhören, sondern transportiert werden und schließlich in die Neuzeit einmünden. Dass reformatorische Impulse von Hans Sachs intensiv aufgenommen worden sind, ist eindeutiger Konsens der Forschung.²¹ Von diesem Sachverhalt ausgehend und weiterführend soll an Hans Sachs exemplarisch gezeigt werden, wie ein Laie des 16. Jahrhunderts reformatorische Ideen aufnahm, sie verarbeitete und wie er sich damit am Kommunikations- und Popularisierungsprozess der Reformation beteiligte. Schon Lesting-Buermann²² stellt die Frage nach der „Kommunikation der Rezipienten untereinander im Anschluß an ein Kommunikationsereignis“ und fordert, dass „zu überprüfen [sei], ob gerade in kleineren übersichtlichen Kommunikationsgemeinschaften solche Möglichkeiten gegeben sind und wie sie sich auswirken“. Bei dem Versuch, die These von der Einheit mit der Vielfalt reformatorischer Prozesse zu harmonisieren, knüpft Kaufmann bei „den individuellen und sozialen Akteuren und den Strategien und Praktiken ihrer Aneignungen“²³ an und begründet

²¹ Für die Einordnung von Hans Sachs in die Forschungslandschaft vgl. Kap. 3 Hans Sachs sowie den Forschungsüberblick zum Meistergesang in Kap. 4 Meistergesang im 16. Jahrhundert. Hier werden lediglich die Beiträge genannt, die dezidiert die Verknüpfung zwischen ‚Hans Sachs und (der) Reformation‘ leisten: KAWERAU, Waldemar: Hans Sachs und die Reformation. Halle/Saale 1889 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 26). Zuerst hat HAMPE, Theodor: Meistergesang und Reformation. In: Monatshefte der Comenius-Gesellschaft für Kultur und Geistesleben 7 (1898) [HAMPE, Meistergesang], S. 148–171 den Zusammenhang zwischen Singschule und Reformation benannt (vgl. die Bewertung unten in Kap. 4.4.2 Meistergesang als Form der Auseinandersetzung mit humanistischen, reformatorischen und lebensweltlichen Konzepten). Später hat sich u. a. BEIFUS, Joseph: Hans Sachs und die Reformation bis zum Tode Luthers. In: MVGN 19 (1911), S. 1–76 [BEIFUS, Hans Sachs und die Reformation] eingehend mit Sachs’ Beziehung zur Reformation beschäftigt, jedoch erhält die Studie einen sehr kursorischen Charakter, da sie die Meisterlieder chronologisch sortiert und nicht thematisch, was dazu führt, dass gleiche lutherische Lehren und ähnliche Sachverhalte wiederholt skizziert werden, eine Systematisierung mit dem Fokus auf die lutherischen Lehren geht dagegen verloren; eine Bewertung des Verhältnisses der reformatorischen Lehre zu Sachs’ Verständnis derselben liegt nicht vor. Auf reformatorische Einflüsse im Werk von Hans Sachs hat sich auch SPRIEWALD, Ingeborg: Der Bürger ergreift das Wort. Luther und die Reformation im Werk von Hans Sachs. In: WB 29/2 (1983), S. 1908–1927 fokussiert, später zeichnet DUTSCHKE, Manfred: ‚... was ein singer soll singen‘. Untersuchung zur Reformationsdichtung des Meistersängers Hans Sachs. Frankfurt/Main u. a. 1985 (Europäische Hochschulschriften 1) die unterschiedliche Entwicklung der Sachs-Forschung in DDR und BRD nach und nutzt vorrangig Flugschriften und Flugblätter, um Sachs’ Dichtung als Reformationsdichtung zu beschreiben. STACKMANN, Karl: Der Spruchdichter Heinrich von Mügeln. Vorstudien zur Erkenntnis seiner Individualität. Heidelberg 1958 (Probleme der Dichtung. Studien zur deutschen Literaturgeschichte 3) [STACKMANN, Heinrich von Mügeln], S. 180 erkennt in den Meistersingern die Wegbereiter der Reformation und reserviert für sie das Verdienst, ein „Mitspracherecht[] von Laien in theologischen Fragen“ erworben zu haben.

²² LESTING-BUERMANN, Beate: Reformation und literarisches Leben in Nürnberg. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte der frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Predigten A. Osianders, V. Dietrichs und der Schriften Spenglers. Freiburg 1982 [LESTING-BUERMANN, Reformation und literarisches Leben], S. 21.

²³ KAUFMANN, Thomas: Der Anfang der Reformation. Studien zur Kontextualität der Theologie, Publizistik und Inszenierung Luthers und der reformatorischen Bewegung. Tübingen 2012 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 67) [KAUFMANN, Anfang der Reformation], S. 18.

die Einheit der Reformation aus dem neuen Verständnis der Rechtfertigung, die von ihm verstanden wird als ein „auf[lebensweltliche] Kontextebezogene[r] Kommunikationsprozess“²⁴. Den Ansatzpunkt bilden in dieser Arbeit die Meistersingergesellschaften als eine Keimzelle der Stadt.²⁵ An der Differenz zwischen der Vermittlung reformatorisch-theologischer Lehrsätze durch Martin Luther mit dem Ziel der Setzung von Normen einerseits und ihrer Aufnahme durch Laien andererseits lassen sich Transfer- und Transformationsprozesse religiösen Wissens beobachten. Exemplarisch ist Hans Sachs Protagonist der Fragestellung, wie von einem Laien reformatorische Impulse aufgenommen und verarbeitet wurden und wie die Umsetzung reformatorischer Ideen in den Alltag möglicherweise zu einer Modifikation reformatorischer Theologie geführt hat.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist das handschriftliche Meistergesangbuch des Barthel Weber von 1549. Es enthält 226 geistliche und weltliche Meisterlieder, die alle (bis auf zwei) von Hans Sachs stammen und von diesem selbst in dieser Form zusammengestellt und aufgeschrieben worden sind. Sie bieten einen verhältnismäßig repräsentativen Querschnitt der von Sachs bearbeiteten Themen: Zunächst zu nennen sind die Meisterlieder geistlichen Inhalts, die Bibelversifikationen beinhalten, aber ebenso die Meisterlieder mit weltlichen Themen wie antike Anekdoten, Fabeln, Schwänke und historische Stoffe. Die Tatsache, dass hier ein Laie, ein Schlossergeselle, eine Sammlung von Meisterliedern in Auftrag gegeben hat und diese auch von Hans Sachs, einem Schuster, persönlich zugeeignet bekommt, macht die Handschrift zu einer idealen Grundlage für die Untersuchung von Transfers und Transformation(en) reformatorischer Leitgedanken unter den Laien, denn die Auswahl der Lieder ist historisch bereits getroffen.

Die Beschäftigung mit Hans Sachs lohnt sich trotz aller Einwände, die die Forschung, die unten im dritten Kapitel referiert werden soll, wiederholt gegen ihn erhoben hat. Oft ist ihm vorgeworfen worden, er würde zu simple, rein moralische Lehren publizieren. Die didaktischen Zielsetzungen sind allerdings allgemein Kennzeichen der Literatur des 16. Jahrhunderts,²⁶ spiegeln sich deshalb auch im Werk von Hans Sachs und können ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Die Aufmerksamkeit von Sachs richtet sich an die städtischen Bürger bzw. Laien aus seinem eigenen Umfeld. Er entwickelt aus der eigenen praktischen Lebensweise – dem Alltag eines Handwerkers – konkrete Wertvorstellungen, die dadurch geprägt sind, dass in der Frühen Neuzeit, beeinflusst durch die Reformation, die Familie in Form des Hauses

²⁴ Ebd., S. 22.

²⁵ Für die Begründung des Verständnisses der Meistersingergesellschaften als einer Keimzelle der Stadt vgl. Kap. 4.4.1 Meistergesang als funktionaler Bestandteil politischer Partizipation in der Stadt sowie Kap. 4.6 Zusammenfassung: Mikrokosmos und Makrokosmos – Die Singschule der Meistersinger als mentalitäts- und ideengeschichtlicher Ausdruck der Stadt im späten Mittelalter und Früher Neuzeit.

²⁶ Vgl. MÜLLER, Maria E.: *Der Poet der Moralität. Untersuchungen zu Hans Sachs*. Bern 1985 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur = Langue et littérature allemandes = German language and literature 800) [M. MÜLLER, Poet der Moralität], S. 58.

und der Hausgemeinschaft als Lebens- und Arbeitsraum in das Zentrum idealer Lebensführung rückt. Das Werk von Hans Sachs erhält in dem Sinne Gewicht, als in ihm ein humanistisches Bildungsideal durchscheint, demzufolge jeder Laie an einem gewissen Grad gesellschaftlicher und literarischer Kommunikation partizipieren soll. Hans Sachs nimmt dabei die religiösen Ideen der Reformationszeit auf, prüft sie hinsichtlich ihrer Nutzbarmachung für den konkreten Alltag im Kontext städtischer Gemeinschaft und diskutiert diese mit den Meistersingern auf Basis der Meisterlieder. Sie sind das Medium, in welchem Moralvorstellungen auf ihre Tragfähigkeit geprüft werden können, Folgen ausprobiert und Verstöße innerhalb fiktiver Konstellationen provoziert werden.²⁷ Auf diese Weise werden mithilfe von Literatur Möglichkeiten und Grenzen einer idealen Lebensführung ausgelotet, die so in der Praxis niemals vollständig erreicht wurde bzw. erreicht werden konnte, die sich aber als Angebot für eine praktische Handlungsanweisung des Einzelnen im Dienst für die Stadtgemeinschaft im Ganzen versteht.

Hamm unterscheidet drei Typen von Medialität im Spätmittelalter:²⁸ „[D]ie grundlegende Medialität des Heilswerks Christi, die Partizipationsmedialität des Gebets und des Ablasses und die erleichternde Hilfsmedialität eines gedruckten Blattes, das dem anleitungs- und schutzbedürftigen Menschen ein ideales Mustergebet bietet und zugleich eine besonders günstige Form des Ablasses, der von dem Blatt unterwegs oder zu Hause, so oft man will, abgerufen werden kann.“²⁹ Die Unterscheidung der Medialitätstypen, welche sich bei Hamm in einem Einblattholzschnitt wechselseitig überlagern, lässt sich bedingt auch auf die Rezeptionsform des Meistergesangs übertragen: Hans Sachs fokussiert insbesondere seine geistlichen Meisterlieder auf die von Luther betonte Rechtfertigungslehre, die auf Christus zentriert ist und die die Gnade für die Menschen durch die Erlösungstat Christi am Kreuz in den Mittelpunkt stellt. Der Einzelne kann an dieser durch Nachvollzug des Themas im Lied teilhaben. Speziell bei der Übertragung von Psalmen auf Meisterlieder handelt es sich um Gebete, die die Zuhörer während der Rezeption (Hören oder Lesen) mit vollziehen. Einzig die Hilfsmedialität ist im Meisterlied zurückgenommen. Diese ist allerdings wiederum dort präsent, wo Meisterlieder-Handschriften namentlich Laien zugeeignet werden, wenn sie in besonderen Fällen um solche bitten, oder wo

²⁷ KLAUSNITZER, Ralf: *Literatur und Wissen. Zugänge, Modelle, Analysen*. Berlin/New York 2008 [KLAUSNITZER, *Literatur und Wissen*], S. VII (Vorwort): „Literarische Texte imaginieren Handlungen in fiktionalen Räumen und also gleichsam auf Probe; sie spielen kontrafaktische Annahmen durch und entwickeln Szenarien, in denen differenzierte Planungen angestellt, Vermutungen getestet und Erfahrungen formuliert werden können. In symbolischer Weise sprechen sie Abwesendes aus, machen Unsichtbares sichtbar und erlauben so Beobachtungen, die anderen Perspektiven verschlossen bleiben“.

²⁸ Vgl. HAMM, Berndt: Typen spätmittelalterlicher Gnadenmedialität [HAMM, Typen]. In: DERS.: *Religiosität im späten Mittelalter. Spannungspole, Neuaufbrüche, Normierungen*. Hg. v. Reinhold FRIEDRICH und Wolfgang SIMON. Tübingen 2011 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 54) [HAMM/FRIEDRICH/SIMON, *Religiosität*], S. 513–543.

²⁹ Zusammengefasst ebd., S. 73.

Meisterlieder in Texte anderer Gattungen, die über das Medium Druck verbreitet werden dürfen, transferiert werden. Dagegen ist die „Vertragsstruktur“³⁰, die sich durch die Anwendung eines Gebets als Ablass ergibt, nicht mehr enthalten: Im reformatorischen Zusammenhang wird das Gefüge von Leistung und Gegenleistung obsolet. Nachvollziehbar wird hier der fließende Übergang von der spätmittelalterlichen Frömmigkeit hin zur reformatorischen Idee der Gnade ohne Leistung:³¹

Die Partizipations- und Erleichterungsmedialität des Spätmittelalters bewegt sich [...] immer in den Koordinaten der Zweiseitigkeit von göttlicher Gnade und menschlicher Mitwirkung und setzt als Vergleichsmaßstab immer den anspruchsvoll gestaffelten Weg zum Himmel über Genugtuungen und Verdienste voraus. Indem die Reformation mit diesem Wegemodell und dieser Zweiseitigkeitskonzeption grundsätzlich bricht, bleibt nur noch eine reduzierte, umgedeutete und biblisch gereinigte Partizipationsmedialität, die ausschließlich an die Erlösungsmedialität Jesu Christi – den einzigen mediator – gebunden ist: als pures Beschenktwerden ohne Beimischung einer heilsrelevanten Aktivität des Menschen.

Vor diesem Hintergrund lässt sich der Meistergesang³² als ein Medium begreifen, das die grundlegenden Lehren der Reformation nicht nur diskutiert, sondern in sich aufnimmt und in seinem Wesen verinnerlicht. Meisterlieder bieten nicht durch den Nachvollzug im Singen Heil, nein, sie führen erst zum Heil dadurch, dass sie mit der Diskussion religiöser Fragestellungen den Laien zum eigenständigen Denken anregen, religiöse Bildung vermitteln, die Wahrheit suchen, diese im Glauben finden, die Gnade an das Heil binden, das geschenkt und nicht verdient wird, und die durch die Erörterung dieser genannten lutherischen Thesen insgesamt zu einer Bewusstseinsweiterung der Rezipienten beitragen. Hinsichtlich dieser Aspekte ist dem Meistergesang ein enormes Innovationspotenzial zuzusprechen.

Dichtung, Vortrag und Rezeption von Meisterliedern findet in der Singschule der Meistersingergesellschaft statt. Diese ist getragen von Partizipanten, die überwiegend dem Stand der Handwerker angehören. Die Meistersingergesellschaft ist verortet in der Stadt und steht unter dem Einfluss eines Kommunikationszusammenhangs, der sich im städtischen Kontext vollzieht. Die Kommunikation wiederum ist in den Reichsstädten Mitte des 16. Jahrhunderts geprägt vom religiösen Diskurs reformatorischer Leitgedanken. Die Verflechtung der genannten Konstituenten führt zu der Erkenntnis, dass Meisterlieder auf kleinstem Raum verdichten, was im Großen den Prozess der Meinungsbildung bestimmt. Insofern lassen sie sich als Spiegel nutzen für die Frage, wie die Dynamik der Reformation, deren Anstoß bei den Wittenberger Theologen um Luther zu suchen ist, zu einer Verselbstständigung in den Reichsstädten führt, indem Laien beginnen, sich selbstständig mit religiösen Fragen zu beschäftigen. Indem dieselben beanspruchen, zur Partizipation an der Aushandlung von religiösem Wissen befähigt zu sein, nutzen sie, bezogen auf die

³⁰ HAMM, Typen, S. 73.

³¹ Ebd., S. 82.

³² Einen Forschungsüberblick zum Meistergesang bietet Kap. 4 Meistergesang im 16. Jahrhundert.

Meistersinger, sowohl die interne als auch die öffentliche Kommunikation. In einem geschlossenen Kreis wird zunächst die Tragfähigkeit der Argumentation geprüft, um diese bei erfolgter Bestätigung dann nach außen zu vermitteln. Dabei kommt es nicht nur zum Transfer reformatorischer Leitgedanken, sondern auch zu einer selbstständigen Rezeption der Bibel in der Singschule sowie zur Transformation der entwickelten Norm in die praktische Lebensführung.

Um die wechselseitige Verflochtenheit der genannten Bedingungen adäquat beschreiben zu können, gliedert sich diese Arbeit in die folgenden Teilbereiche, die strukturelle, ideelle, personale und gesellschaftliche Faktoren abbilden. Dabei ist bei den Bereichen ‚Meistergesang‘ und ‚Hans Sachs‘ die Nachzeichnung des jeweiligen Forschungsstands inbegriffen.

Kapitel 1 widmet sich der strukturellen Verbindung von Reichsstadt und Reformation, bezogen auf Nürnberg, in deren Kontext sich die Anfertigung von Meisterliedern durch die Meistersinger vollzieht. Die Reformation schreibt sich förmlich in die spätmittelalterlichen Strukturen der Stadt ein und tradiert das Verständnis der wechselseitigen Verpflichtung vom Schutz des Einzelnen durch die Gemeinschaft bzw. der Untertanen durch die Obrigkeit und den Einsatz des Einzelnen für den Nutzen der Gesamtstadt weiter. Diese Konstellation ist insbesondere für die Handwerker, die innerhalb der Stadt in der Mitte der Gesellschaft verankert sind und die zugleich als Trägergruppe des Meistergesangs im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen, von Bedeutung. Medialität, Kommunikation und öffentliche Meinungsbildung prägen gerade diese soziale Gruppe der städtischen Gesellschaft.

In Kapitel 2 werden die reformatorischen Impulse beleuchtet, die ein aktives Verständnis der theologischen Lehren bei den Laien fördern. Die lutherischen Lehren wurden von den Nürnberger Reformatoren so genau rezipiert, dass Nürnberg als „Außenstelle Luthers und Wittenbergs“³³ bezeichnet werden kann. Luthers Lehren wurden auf den Kanzeln gepredigt und seine Schriften herausgegeben, kommentiert und selbstständig referiert. Die auf diese Weise popularisierten reformatorischen Ideen bilden die geistig-ideelle Grundlage für die Dichtung von Hans Sachs.

Hans Sachs als Angehöriger der Reichsstadt Nürnberg ist Schuster und damit Laie. Kapitel 3 beobachtet Sachs stellvertretend für viele Angehörige der städtischen Mittelschicht im 16. Jahrhundert, ohne seine Besonderheiten zu vernachlässigen: Sachs ist ein Handwerker, der eine Lateinschule besucht hat und deshalb nicht nur mit Elementarbildung vertraut ist, sondern auch den humanistischen Bildungskanon kennengelernt hat. Er kommt im Zuge der reformatorischen Ereignisse mit den Lehren der Reformation in Berührung und legt 1523 mit der „Wittenbergisch Nachtigall“³⁴

³³ WOLGAST, Eike: Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Bd. XI: Franken. Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach-Kulmbach. Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Schweinfurt, Weissenburg, Windsheim. Grafschaften Castell, Rieneck und Wertheim. Herrschaft Thüngen. Begr. von Emil Sehling, fortgef. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Tübingen 1961 [KO XI], S. 15.

³⁴ KG 6, 368–386.

sein persönliches reformatorisches Bekenntnis ab. Auf ihn bezieht sich die Untersuchung der Meisterlieder als Medium der Aushandlung reformatorischer Lehren: Diese sind verortet, so Unold³⁵, zwischen „den beiden Faktoren Welt und Persönlichkeit. Jedes gestaltete Erlebnis ist eigentlich ein Doppeltes: ein Stoff- und Gedankenerlebnis. Jenes liefert die Motive, dieses die Ideen“.

Kapitel 4 fragt nach den Meistersingergesellschaften, deren Konstitution, Ordnung und Meisterlieddichtung. Es wird die These formuliert, dass sich die Organisation der Singschule mit den städtischen Ordnungsstrukturen vergleichen lässt. Die Tatsache, dass die Trägergruppe der Meistersingergesellschaften Handwerker waren, führt zu der Annahme, dass sich parallele Organisationsformen zwischen Meistergesang und Handwerk nachweisen lassen. Das gilt auch für die Meisterlieder, die einem Reglement unterworfen waren, als handle es sich um handwerkliche Erzeugnisse. Das Selbstverständnis der Meistersinger ist ebenso zu hinterfragen wie die Reichweite der verhandelten Themen unter den Meistersingern innerhalb der Stadt. Beides gibt Aufschluss über die Bedeutung des Meistergesangs im gesamtgesellschaftlichen städtischen Gefüge des 16. Jahrhunderts.

Hans Sachs wird beeinflusst von äußeren Rahmenbedingungen, wie von seinem Konflikt mit der städtischen Zensur, und von inneren Konstituenten, wie von der sozialen und politischen Situation, die er verinnerlicht hat und über die er sich keine Rechenschaft mehr gibt. Das Wechselwirkungsverhältnis zwischen dem Individuum und dem Kollektiv, zwischen innerer Verfasstheit und äußerer Situation wird in Kapitel 5 als Ordnungskonfiguration beschrieben mit dem Ziel, ein Arbeitswerkzeug zu schaffen, mithilfe dessen sich die Meisterlieder als Ausdruck eines Mikrokosmos innerhalb des Makrokosmos von Reichsstadt und Reformation analysieren lassen. Im Ordnungsgefüge von gesetzten und umgesetzten Normen ist nicht nur die Stadt als Gesamtgemeinschaft eingebunden, sondern wird bestimmt von unterschiedlichen Institutionen, die in sich jeweils Ordnungen ausbilden und sowohl nach innen als auch nach außen wirken. Bei einem dieser Ordnungsgefüge im Kleinen handelt es sich um die Institution der Meistersingergesellschaft.

Innerhalb der bis hierhin aufgearbeiteten strukturellen, ideellen, personalen und gesellschaftlichen Faktoren wird im Folgenden eine Auswahl von Sachs' Meisterliedern bearbeitet: Auf Basis von Kapitel 6, welches das Meistergesangbuch des Barthel Weber von 1549 (Nürnberg Will VIII. 235) als Quelle begründet, dessen Charakteristika beschreibt und die in der Handschrift enthaltenen Meisterlieder kategorisiert, folgt in Kapitel 7 die ausführliche Analyse des Meistergesangs basierend auf dem konstituierten Textcorpus für Hans Sachs. Die bereits benannte Leitfrage lautet: Wie hat ein Laie im städtischen Kontext des 16. Jahrhunderts, der als Angehöriger eines Handwerks im lebensweltlichen Bezug täglicher Handarbeit verortet ist und der vom Diskurs religiöser Ideen der Reformation nur durch Transfer von der gelehrten in die

³⁵ UNOLD, Kurt: Zur Soziologie des (zünftigen) Meistergesangs. Bruchsal 1932 [UNOLD, Soziologie], S. 1.

laikale Sphäre partizipiert, das Anliegen der Reformation verstanden und dieses persönlich für sich und andere in die Tat umgesetzt?

Ziel dieser Arbeit ist es, die Rezeption der theologischen Lehren Luthers aus der Perspektive von Hans Sachs zu beschreiben. Es geht dabei nicht um den gelehrten Diskurs der Theologen, an dem Sachs ohnehin nicht partizipieren konnte, sondern darum, welche Schwerpunkte er als Handwerker setzt, welche Lehren ihm als besonders lebensnah erscheinen und ihn zur Nachahmung animieren. Diese müssen notwendigerweise im Vergleich zum gelehrten Diskurs der Stadt eine Reduktion erfahren, eine Reduktion allerdings, bei der sich fragen lässt, ob der Kern der Lehre von Sachs erfasst und wie dieser weitergegeben wird. Freiheit, Ordnung und Gemeinwohl – der Titel dieser Arbeit begründet sich aus den drei leitenden Ideen der Reformation, die sich für Hans Sachs als prägend erwiesen haben. Die Freiheit begreift sich als die Beherrschung persönlicher Fehler und Schwächen, die den Einzelnen vom Dienst an den eigenen Lastern befreit. Sie begreift sich ebenso als Freiheit des Gewissens in Bezug auf die persönliche Freiheit in Glaubensfragen. Sachs versteht diese nie losgelöst von ihrer Bedingung: der Ordnung. Die persönliche Freiheit endet dort, wo sie die Freiheit des Nächsten einschränkt. Die Ordnung bietet Struktur, die die Freiheit kanalisiert und die durch Befolgung der Ordnung wiederum in die Freiheit mündet. Verbunden ist die Dialektik von Freiheit und Ordnung mit dem Gemeinwohl, das sich im Kontext reformatorischer Lehren im Sinne der Nächstenliebe als ein gegenseitiger Dienst durch gute Werke konstituiert, durch die der christliche Glaube seinen Ausdruck findet. Die Nächstenliebe wird in Bezug auf den gemeinen Nutzen der Stadt funktionalisiert.

Schuster und Dichter: Hans Sachs im Konflikt mit der Zensur

Mit dem Übergang der Kirchenhoheit auf das städtische Regiment Nürnbergs wurde für den Rat der Stadt erstmals die Zensur als Möglichkeit der Regulierung und Sanktionierung von Wissen notwendig, mit dem Ziel der Durchsetzung und Sicherung des Gemeinwohls der Stadtgemeinschaft unter der Prämisse, einen ‚richtigen Lebensstil‘ zu definieren und zu überwachen. So führte dieser für Nürnberg 1513 die „Präventivzensur“³⁶ ein. Hans Sachs geriet dreimal in Konflikt.³⁷ Das erste Publika-

³⁶ LESTING-BUERMANN, Reformation und literarisches Leben, S. 117, zum Thema ebd. S. 116–120. Anhand der Reichspoliceyordnung von 1577 (§ 2) beschreibt BERNS, Jörg Jochen: Policey und Satire im 16. und 17. Jahrhundert. In: *Simpliciana* 13 (1991), S. 423–441, hier S. 426f. die Kriterien der Präventivzensur, die sich in kirchlich-theologische, politisch-reichsverbindliche, ständische und persönlich-individuelle Interessen sortieren lassen.

³⁷ Vgl. für den Gesamtzusammenhang BERNSTEIN, Eckhard: „Auch ist zw dichten gar gefeulich ...“. Literarische Zensur und Selbstzensur bei Hans Sachs. In: Yoshinori SHICHIJI und Eijirō IWASAKI (Hgg.): *Begegnung mit dem „Fremden“*. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Tokio 1990; München 1991 (Akten des VIII. Internationalen Germanisten-Kongresses 11) [BERNSTEIN, Literarische Zensur], S. 15–23; vgl. STAHL, Irene: *Die Meistersinger von Nürnberg*. Archivalische Studien. Nürnberg

tionsverbot ist das zugleich prominenteste Beispiel und wird von Bernstein³⁸ als „Schlüsselerlebnis“ von Hans Sachs eingeordnet: Er versifiziert 1527 von Andreas Osiander herausgegebene Holzschnitte unter dem Titel „Auslegung der wunderlichen weissagung von dem papsttum, wie es ihm bis an das ende der welt gehen soll“³⁹. Der Rat reagierte umgehend und griff konsequent durch.⁴⁰ Sachs wurde mit einem Schreib- und Druckverbot belegt unter der Begründung, *das dises buechlein mehr eyn anzundung und verbitterung des gemeynen mans, dann etwas anders verursach, darzue eynem erbern rath allerley nachteils und greinschaft bey vilen erfolgen mog.*⁴¹

Der Fall ist ein mustergültiges Beispiel für das diplomatische Regieren des städtischen Magistrats. Verantwortlich für den inneren Frieden der Stadt und bemüht, trotz Einführung der Reformation dem Kaiser gegenüber eine möglichst ausgleichende Politik zu betreiben, bewegt sich sein Regiment zwischen Verboten von aus Sicht des Rats aufrührerischen und dem altgläubigen Kaiser und dessen Reichsregiment gegenüber zu gefährlichen Meinungsäußerungen einerseits und dessen grundsätzlicher Sympathie den reformatorischen Bestrebungen gegenüber andererseits. Die Rückgabe der zunächst vom Rat eingezogenen Schnittformen und eine finanzielle Entschädigung Hans Guldenmunds zeugen von der Offenheit des Rats, der Guldenmund später sogar konkret dazu auffordert, die ursprüngliche Fassung der Papstkritik doch wieder zu drucken.⁴²

1982 (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 33) [STAHL, Meistersinger von Nürnberg], S. 266f. Die Bücherzensur lässt sich in Nürnberg seit 1502 nachweisen, so ANTL, Herbert: Das Elementarschulwesen der Reichsstadt Nürnberg. Die deutschen Schulen in Nürnberg vom 16. Jahrhundert bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit. München 1988 [ANTL, Elementarschulwesen], S. 164. Ausführlich: MÜLLER, Arnd: Zensurpolitik der Reichsstadt Nürnberg. Von der Einführung der Buchdruckerkunst bis zum Ende der Reichsstadtzeit. In: MVGN 49 (1959), S. 66–169. Die Brisanz und Dichte der Zensur durch den Nürnberger Rat lässt sich allein quantitativ an der Anzahl der Einträge im Sachregister von DIEFENBACHER, Michael und Wiltrud FISCHER-PACHE (Hgg.): Das Nürnberger Buchgewerbe. Buch- und Zeitungsdrucker, Verleger und Druckhändler vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Nürnberg 2003 (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 31) [DIEFENBACHER/FISCHER-PACHE, Nürnberger Buchgewerbe], S. 557 nachvollziehen. Allein hier sind 480 Einträge verzeichnet, bezogen nur auf Themen zum Buchgewerbe; die eigentliche Anzahl liegt also weit höher.

³⁸ BERNSTEIN, Literarische Zensur, S. 19.

³⁹ KG 22, 131–136. Holzschnitte: FREITAG-STADLER, Renate: Die Welt des Hans Sachs. 400 Holzschnitte des 16. Jahrhunderts. Eine Ausstellung der Stadt Nürnberg, Stadtgeschichtliche Museen im Kemenatenbau der Kaiserburg 30.7.–3.10.1976. Nürnberg 1976 (Ausstellungskataloge der Stadtgeschichtlichen Museen Nürnberg 10), S. 17–31, Beschreibung S. 15–19; vgl. auch BAINTON, Roland H.: Andreas Osiander. „Eyn wunderliche Weyssagung“. In: The Germanic Review 21 (1946), S. 161–164.

⁴⁰ Andreas Osiander, Hans Sachs und Hans Guldenmund werden im Ratsbuch (27.03.1527) genannt: Staatsarchiv Nürnberg, Ratsbuch 13, Bl. 256r–257v; vgl. HIRSCHMANN, Gerhard: Archivalische Quellen zu Hans Sachs [HIRSCHMANN, Archivalische Quellen]. In: Horst BRUNNER (Hg.): Hans Sachs und Nürnberg. Bedingungen und Probleme reichsstädtischer Literatur. Hans Sachs zum 400. Todestag am 19. Januar 1976. Nürnberg 1976 (Nürnberger Forschungen 19) [BRUNNER, Hans Sachs und Nürnberg], S. 14–54, hier Nr. 39.

⁴¹ Ebd.

⁴² Rückgabe der Schnittformen: Staatsarchiv Nürnberg, Ratsbuch Nr. 14, Bl. 16v; vgl. HIRSCH-

Das Ereignis um die Zensur der von Osiander herausgegebenen Holzschnitte hatte auf Hans Sachs bleibenden Einfluss, denn er stand seither offenkundig unter der besonderen Beobachtung durch den Rat und er musste sich infolgedessen im Dichten vorsichtig verhalten.⁴³ Das zeigen unterschiedliche Ratsverlässe. So wird er wiederholt aufgefordert, dass er dem Rat seine Stücke vor der Aufführung zur Prüfung vorlege, wobei dieselben dann, auch wenn sich einige Absagen darunter befinden, in der Regel genehmigt wurden.⁴⁴ Fest jedoch steht, dass Sachs fortgesetzt ermahnt⁴⁵ oder im Anschluss an seine Aufführung gerügt⁴⁶ worden ist.

Neben diesem besonders bekannten Fall wurde Sachs noch drei weitere Male zensuriert: 1551 mit dem Spiel „Der Abt im Wildbad“⁴⁷, 1558 für „Die Königin auß Frankreich mit dem falschen marschalck“⁴⁸ und unmittelbar nach seinem Tod mit den bis

MANN, Archivalische Quellen, Nr. 42; neuerlicher Druck: Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe Bd. 746, Bl. 18v; vgl. HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 43.

⁴³ HEINRITZ, Reinhard: Politisches Musengespräch. Hans Sachs und die „Zensur“ in der Reichsstadt Nürnberg. In: AKG 85,2 (2003), S. 493–507 [HEINRITZ, Politisches Musengespräch] stellt fest, dass Sachs von 1526 bis 1576 unter fortwährender Beobachtung des Rates stand (ebd., S. 493). Das bedeutet: ein ganzes Leben lang, denn 1576 ist das Todesjahr von Hans Sachs. Heinritz zeigt anhand ausgewählter Spruchgedichte, wie Sachs literarisch mit der Zensur umgegangen ist. Das Ergebnis geht allerdings über offensichtliche Beobachtungen von expliziten Äußerungen im Spruchgedicht nicht hinaus und hält sich eng an die Haltung früherer Analysen.

⁴⁴ Vgl. beispielsweise die bei HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 48–55 (und die vielen weiteren) abgedruckten Ratsverlässe. Eine Verweigerung findet sich beispielsweise ebd., Nr. 59.

⁴⁵ Beispielsweise wird am 18.06.1560 *daneben aber Hanns Sachsen [ge]warn[t], mit machung derselben spiel etwas behutsam zu sein und, was ainiche ergernus verursachen möcht, zu umbgehen*: Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe Bd. 1178, Bl. 23v (vgl. HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 63).

⁴⁶ Hans Sachs wurde am 14.04.1557 für die Aufführung zweier Spiele im Versammlungsraum des Predigerklosters gerügt. Ihm wurde vorgeworfen, *neben den geistlichen auch allerley leichtfertiger lieder gesungen zu haben, dardurch dann das predigampt in verachtung gezogen wurdet*. Es wird angeordnet, *bemelten Hanns Saxen zu beschicken, ime solchs alles furhalten und sein antwurt entgegenzunehmen*: Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe Bd. 1141, Bl. 43r (vgl. HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 57). Hans Sachs reagiert (Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe Bd. 1141, Bl. 43v [vgl. HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 58]) auf den Vorwurf des Rats, dass die Gesänge ohne sein Wissen vorgetragen worden seien und diese im Übrigen *nit so scharpf gelaut, wie [...] bericht worden*. Die Nachricht findet noch am gleichen Tag Aufnahme im Ratsverlass.

⁴⁷ KG 21, 3–16. Die Zensur findet sich in einem Ratsverlass vom 19.01.1551: Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe Bd. 1059, Bl. 9r; Staatsarchiv Nürnberg, Ratsbuch 13, Bl. 256r–257v; vgl. HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 47. Der Wortlaut: *Hanns Sachsen auf die beschehen erkundigung sein spil vom abt und ainem edelman, der in gefangen, weils daussen allerlay nachred geperen und mein herrn zu nachtayl kumen möcht, weiter zu treyben mit guten Worten ablaynen*. Der Rat hatte tatsächlich einige Tage zuvor, am 15.01.1551, Erkundigungen einholen lassen: *Daneben erkundigung thun, was Hanns Sachs für ain spyl hab, sollichs widerpringen* (Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe Bd. 1059, Bl. 1v; vgl. Staatsarchiv Nürnberg, Ratsbuch 13, Bl. 256r–257v [vgl. HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 46]).

⁴⁸ KG 8, 54–80. Die Zensur findet sich in einem Ratsverlass vom 11.01.1558: Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe Bd. 1151, Bl. 12r; vgl. HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 59. Im gleichen Ratsverlass wird Sachs die Aufführung der *tragedi von der kindheit Christi* zu spielen erlaubt.

dahin noch nicht gedruckten *zwen pasquillos, ainen von dem schloß Plassenburg und den andern von Hohenlandsperg*⁴⁹.

Da Meisterlieder in der Singschule nur dann gesungen werden durften, wenn sie nicht gedruckt publiziert und damit unveröffentlicht waren, entfiel für sie die Zensur durch den Rat,⁵⁰ was die Überlegung evoziert, ob Meisterlieder deshalb ‚ehrlicher‘ waren als Fastnachtsspiele, Schwänke, Komödien und Tragödien, denn, so ließe sich schlussfolgern, Meisterlieder fanden im geschützten Raum der Meistersingergesellschaft ihre Aufführung und waren gedacht einerseits zur Präsentation des eigenen Kunstvermögens, aber auch zur Diskussion religiöser und lebensweltlicher Ideen. Letzteres konnte frei von äußerem Zwang durchgeführt werden und bildete demzufolge ein ideales Forum, um die eigene Erkenntnis auf den Prüfstein zu stellen und in eine übergreifende Kommunikation zwischen den Meistersingern auf Basis der Meisterlieder einzusteigen. Sachs' Reaktion auf die Zensur im Fall der versifizierten Holzschnitte von Osiander war, dass er in der Folgezeit nur noch wenige Spruchgedichte veröffentlichte und sich stattdessen verstärkt der Dichtung von Meisterliedern widmete.⁵¹ Gleichzeitig muss aber zugegeben werden, dass das, was sich durch die unterlassene Zensur des Rats als Freiraum öffnete, durch die Meistersinger selbst ihre Begrenzung fand, denn die Merker der Singschule prüften die Lieder auf ihren Inhalt wie ihre Form und hatten die Befugnis, mit den Regeln nicht konforme Lieder von der Singschule auszunehmen. Bernstein bezeichnet diesen Umstand als „eine Art Selbstzensur“⁵².

⁴⁹ Staatsarchiv Nürnberg, Ratsverlässe Bd. 1392, Bl. 16r; vgl. HIRSCHMANN, Archivalische Quellen, Nr. 75. Bei dem ersten Stück handelt es sich um „Ein pasquill von dem schlos zw Blassenburg“ (KG 23, 46–51). Das zweite Stück ist vermutlich verloren gegangen, Hirschmann kann kein Pasquill über den Hohenlandsberg nachweisen. Ein Hinweis auf die Zensur des Gedichts über Albrecht Alkibiades nach dem Tod von Hans Sachs findet sich in einem Regest vom 25.05.1576 (StAN, RV Nr. 1397, fol. 5b), abgedruckt bei: DIEFENBACHER/FISCHER-PACHE, Nürnberger Buchgewerbe, Nr. 3115: [...] *allein dass in dem buch unter anderm ein gedicht, von markgraf Albrechts zu Brandenburg himmelfahrt, darin er etlichermassen von wegen seiner tyrannischen taten exagutiert würd, [...], ist befohlen, das selbig buch in die kanzlei zu bringen, und berührt gedicht daraus zu schneiden, [...]*. Vgl. auch MERZBACHER, Dieter: Zur Überlieferung des Spruchgedichts „Gesprech von der himmelfahrt margraff Albrecht“ von Hans Sachs in Nürnberger Stadtchroniken. In: Ulrich MÜLLER (Hg.): *Litterae Ignotae. Beiträge zur Textgeschichte des deutschen Mittelalters: Neufunde und Neuinterpretationen*. Göppingen 1977 (Litterae 50), S. 135–142 unter Angabe weiterer Quellen. Der Nürnberger Rat hatte von dem Leineweber und Meistersinger Veit Fesselmann den Hinweis erhalten, dass Hans Sachs gestorben sei und dass noch einige unangenehme Gedichte von diesem vorhanden seien. Vermutlich wollte sich Fesselmann damit gegenüber dem Rat verdienstlich zeigen, wohl auch aufgrund seines eigenen Engagements für das Schauspiel. Veit Fesselmann kam allerdings wiederholt in Konflikt mit der Obrigkeit: So war er beispielsweise in eine Schlägerei verwickelt und wurde vom Rat gerügt, als er eine andere Werkstatt in der Ausübung ihres Handwerks zu behindern versuchte. Vgl. STAHL, Meistersinger von Nürnberg, S. 136 f.

⁵⁰ Vgl. BERNSTEIN, Literarische Zensur, S. 16.

⁵¹ Vgl. BEIFUS, Hans Sachs und die Reformation, S. 27 f.

⁵² BERNSTEIN, Literarische Zensur, S. 16 Anm. 5.

Hans Sachs und der Meistergesang

Das von Hans Sachs gedichtete Meisterlied „Drey histori der musica zv er“⁵³ (1537), das sich auch im Meistergesangbuch⁵⁴ des Barthel Weber von 1549 befindet, wählt drei griechische Helden – Orpheus, Arion und Timotheus –, die mit ihrer Musik einzigartige Wirkungen erzielen: Orpheus’ Harfenspiel betört alle Geschöpfe, nicht nur die Menschen, sondern gleichermaßen die belebte wie die unbelebte Natur; auch Märchenwesen sind von Orpheus’ *sueser melody* (Str. 1, V. 6) bewegt.⁵⁵ Die Wirkung seiner Musik findet ihre höchste Vollendung, als ihm selbst die Hölle nicht widerstehen kann und Orpheus *mit der harpfen clang erwarb / sein weib im zw zwstelen* (Str. 1, V. 15 f.) – Sachs nutzt das Beispiel zum Vergleich mit seiner eigenen musikalischen Realität (Str. 1, V. 17–20):

Hie mercket ir geselen
 Hat geigen clang solch kraft
 Auf ert vnd in der hel geschafft
 Was kraft im gsang noch sey

Wenn ein Saiteninstrument solche Wirkungen erzielen kann, dass selbst die Hölle bezwungen wird, welche Kraft muss dann erst der Gesang haben.⁵⁶ Sachs zieht das Wort dem Instrumentalklang vor! Damit verrät er seine Verortung im Meistergesang, dessen Medium die Stimme ist, die die Botschaft durch das gesungene Wort verkündet. Was dasselbe vermag, zeigt das Beispiel des Timotheus, der mit seinem Gesang selbst einen Regenten wie Alexander den Großen beherrscht; Timotheus reizt ihn, dass er zu den Waffen greift (Str. 3, V. 3–6), und besänftigt ihn wiederum, indem er ihm zu einem fröhlichen Gemüt verhilft (Str. 3, V. 13 f.). Der Gesang des Timotheus zeichnet sich durch drei Eigenschaften aus (Str. 3, V. 9–11): *englisch melodye, kunstliche[...] mensur* sowie *worte[...] honig fluessig sues*. Ton, Versmaß und Wort sind auffälligerweise genau die Bestandteile, die den Meistergesang konstituieren und die von den Meistersingern im Gemerk den Tabulaturen entsprechend beim Liedvortrag beobachtet werden. Es bestätigt sich die Annahme, dass Timotheus hier nichts anderes als ein Meisterlied vorträgt, in dem Hinweis, sein Gesang folge *mais-*

⁵³ Nürnberg Will VIII. 235, 219r–220v. Bisher unveröffentlicht, vgl. die Bezeugung RSM ?S/ 798a–e; Quelle: SABELLICUS, Marcus Antonius / BRUNNER, Leonhard: Exempelbuch. Straßburg 1535, Buch 10, Kap. 8, Bl. 102rv; Motivparallelen: Tubach 1726 und 3537, Mot B 551.1, Mot B 767, Mot D 1275.1, Mot D 1231, Mot F 81.1.

⁵⁴ Nürnberg Will VIII. 235; zur Beschreibung der Handschrift und der Konstitution des Textcorpus sowie die beigegebenen Literaturhinweise vgl. Kap. 6 Das Meistergesangbuch des Barthel Weber von 1549.

⁵⁵ „Drey histori der musica zv er“ (Str. 1, V. 7–12): *Wo er ging in dem lande da / Nach danczten im die zwerge / Paum tirlein fels vnd perge / So vnd manch wasserflus / Die er mit seiner kunst petruieg / Im nach zwfolgen frey.*

⁵⁶ Hans Sachs steht mit dieser Ansicht in der Tradition der Sangspruchdichter; vgl. zur Kunstauffassung derselben HAHN, Reinhard: Meistergesang. Mit 62 Abbildungen. Leipzig 1985 [R. HAHN, Meistergesang], S. 16–18.

terlicher ler (Str. 3, V. 12), womit nichts anderes als die Liedkonzeption nach Ton, Versmaß und Wort gemeint ist. Meistersang hat, so schließt Sachs sein Meisterlied ab, die Macht, das Herz des Menschen zu bewegen; er ermutigt mit dieser Feststellung niemand anderen als die Meistersinger selbst und fordert abschließend auf, die Kunst in Ehren zu halten (Str. 3, V. 17–20):

Hie merck der singer schare
Gesang peweckt das hercz
Zw frewden zorn lieb vnd scherchz
Das halt die kunst in er

Das Beispiel Arions, der mit seiner Harfe einen Delphin so sehr bewegt, dass dieser den Singer auf seinem Rücken über das Meer bis nach Tainaron (*Thenarum*; Str. 2, V. 12) trägt, wo demselben aufgrund des Wunders ein *eren pild* (Str. 2, V. 15) errichtet wird, zeigt die hohe Achtung, die Sachs der Kunst entgegenbringt. Die Anerkennung geht so weit, dass er sich von denjenigen abgrenzt, die dieselbe verachten: *vnd wer sie hassen wolt / der het nicht wise sin* (Str. 2, V. 19f.).

Der Aufgabe der Meistersinger, *die kunst in er* (Str. 3, V. 20) zu halten, kommt Sachs in einem weiteren Lied aus dem barthelschen Meistersangbuch nach: „Das lob der kuenst“⁵⁷ (1544) benennt die Gründe, die die Wertschätzung der Musik rechtfertigen, und differenziert dabei die verschiedenen Rezipientengruppen aus, durch die sich der Meistersang bestimmt. Die Jugend schützt die Kunst vor Lastern, indem sie ihr *ein nuechter gemuet* (Str. 1, V. 6) durch Beherrschung der Affekte schenkt, und erzieht sie *nach gueter sitten vnd dugent* (Str. 1, V. 10). Im Alter ersetzt die Kunst in ideeller Hinsicht, was an physischer Kraft fehlt. Sie gleicht den Mangel aus, indem sie den Verdruss durch Kurzweiligkeit behebt (Str. 2, V. 1–8). Für den Armen bildet die Kunst die Existenzgrundlage *als ein zerpfening darfon er möcht leben* (Str. 2, V. 10); es wird sogar behauptet, sie *det im sein narung geben* (Str. 2, V. 11). Endlich adelt die Kunst den Reichen, sie schmückt seinen Reichtum und schenkt *im gros lob vnd er* (Str. 3, V. 3). Schließlich summiert Sachs im Abgesang der dritten Strophe die angesprochenen Rezipientengruppen und ordnet ihnen jeweils eine Aufgabe zu, die die Kunst an ihnen erfüllt (Str. 3, V. 9–12):

Darumb solen die jungen sambt den alten
Die armen sambt den reichen vngepalten
Die kunst in eren halten
Wiel sie pringt zucht lust nucz vnd lob

Die Kunst schenkt den Jungen Erziehung, den Alten Unterhaltung, den Armen bringt sie Nutzen und den Reichen Ehre. In allen Facetten, die die Kunst den Menschen bietet, zeichnet sich eine Funktion ab, die alle Funktionen miteinander verbindet: *der kunst nuczparkeit* (Str. 1, V. 4). Diese ist es, die die Dichtung bei Sachs im

⁵⁷ Nürnberg Will VIII. 235, 132v–133v, bisher unveröffentlicht; einzige Bezeugung des Lieds im MG des Barthel Weber (vgl. RSM ²S/ 1354a–b).

Allgemeinen und den Meistergesang im Besonderen auszeichnet.⁵⁸ Hans Sachs sieht sich als Meistersinger als Teil einer Gemeinschaft, die in regelmäßigen Intervallen zusammenkommt, um auf der Singschule Meisterlieder vorzutragen. Dieselben sind kein Selbstzweck,⁵⁹ sondern sie richten sich am Nutzen für den Nächsten aus, indem sie elementare Fragen der richtigen Lebensgestaltung ebenso verhandeln wie theologische Fragestellungen, die durch den Einfluss der Reformation in den Reichsstädten in besonderem Maße angeregt werden, auf welche Weise das zeitliche Wohl und das ewige Heil zu erreichen seien.

Meisterlieder konstituieren das Textcorpus, das dieser Arbeit zugrunde liegt, und es ist kein Zufall, dass aus dem unermesslich großen Gesamtwerk des Hans Sachs gerade dieser Bereich ausgewählt worden ist: Das Dichten und Singen von Liedern ist wichtiger Bestandteil der reformatorischen Identitätsstiftung – sie führen zur Bildung eines Gemeinschaftsgefühls, indem sie die Zugehörigkeit zu einer Gruppe der miteinander Singenden konstituieren, aber auch Distanz durch Abgrenzung von anderen Gruppen aufbauen. Der Sachverhalt lässt sich problemlos auf die Meistersingergesellschaften übertragen, die sich in der Mehrheit als Handwerker in ihrem Stand selbst organisierten, sich mit den Schulordnungen ein eigenes Regelwerk für die Rahmenbedingungen zur äußeren Konstitution der Gesellschaft und mit den Tabulaturen einen Maßstab für ihre eigenen Dichtungen, die Meisterlieder, schufen. Die Gruppe beanspruchte Exklusivität und setzte sich aktiv mit lebensweltlichen und religiösen Fragen auseinander, immer verbunden mit der Zielsetzung, dem Einzelnen ebenso zu dienen wie der Gemeinschaft in ihrer Gesamtheit. Der Gesang ist die Verbindung von Wort und Klang, die die inhaltliche Botschaft mit der emotionalen Beteiligung der Singenden am Geschehen verknüpft. Aus diesem Grund nennt Block die Reformation eine „Singbewegung“⁶⁰. Luther räumt in einem Brief an den Kom-

⁵⁸ Der der Literatur inhärente Anspruch, nützlich zu sein, ist für BRUNNER, Horst: Hans Sachs – Über die Schwierigkeiten literarischen Schaffens in der Reichsstadt Nürnberg [H. BRUNNER, Schwierigkeiten]. In: BRUNNER, Hans Sachs und Nürnberg, S. 1–13, hier S. 8 f. das charakteristische Kennzeichen städtischer Literatur im 16. Jh.

⁵⁹ M. MÜLLER, Poet der Moralität, S. 65–67 und Anm. 114 referiert die Forschungsposition, dass der Meistergesang u. a. als Antizipation eines späteren Kunstverständnisses zu verstehen sei, das literarische Produktion um seiner selbst willen betreibt und damit seinen Nutzen im Selbstzweck erfüllt. Diese Auffassung trifft m. E. für die Dichtung von Meisterliedern nicht zu, diese fungiert vielmehr als Instrument zur Lösung von Lebensfragen einer Gruppe von Handwerkern, die sich als Meistersinger mit den aktuellen Fragestellungen ihrer Zeit beschäftigen und, beeinflusst durch die Reformation, selbstständig existenzielle religiöse Fragen beantworten und auf die Umsetzung in die Praxis des Alltags überprüfen.

⁶⁰ Vgl. BLOCK, Johannes: Verstehen durch Musik. Das gesungene Wort in der Theologie. Ein hermeneutischer Beitrag zur Hymnologie am Beispiel Martin Luthers. Tübingen 2002 (Mainzer Hymnologische Studien 6) [BLOCK, Verstehen durch Musik], vgl. das gleichnamige Kapitel „Die Reformation als Singbewegung“, S. 13–15; die enge Beziehung von ‚Singen und Sagen‘, was auf die wirkungsvolle Lehre bzw. Weitergabe des Evangeliums zielt, und deren Tradition wird ebd., S. 24–28 beschrieben. „Die Reform der Kirche hebt unter Liedgesang an und setzt sich unter Liedgesang fort“ (ebd., S. 13). Lieder unterstützen die Predigt, können diese aber auch boykottieren, wenn der

ponisten Ludwig Senfl ein,⁶¹ dass es nach der Theologie keine Kunst gebe, die der Musik gleichkomme. Die Musik ist prädestiniert für die Speicherung und Weitergabe von religiösem Wissen. Schon die Propheten hätten, so Luther weiter in seinem Brief, nur die Musik und keine andere Disziplin zum Transfer der Theologie genutzt, *ut theologiam et musicam haberent coniunctissimas, veritatem psalmis et canticis dicentes*⁶² – die Musik wird mithin anerkannt als Schwester der Theologie. Das weiß auch Spangenberg, der sich auf Luther bezieht, als er die Musik bewertet:⁶³

Darumb, Doctor Martinus Luther, auch die Musicam so hoch gehalten, Daß Er gesagt: Musica Ist der beßern Künst eine, vnnd, Ich gebe Ihr nach der Theologia den nehsten locum, vnndt die höchste Ehre.

Meisterlieder sind mithin das ideale Medium für die Auswertung der Frage, wie Laien als Zeitgenossen der Reformation sich mit deren theologischen Kerninhalten auseinandergesetzt und inwiefern sie diese tatsächlich verstanden haben.

Gemeinde die Predigt missfällt. Somit wurde das Lied zum wichtigen Träger der konfessionellen Auseinandersetzung und gegenseitigen Polemisierung.

⁶¹ Vgl. WA BR 5, Nr. 1727, 639, 12–21. BLOCK, Verstehen durch Musik, S. 15–24 gibt einen Forschungsüberblick zum Thema Martin Luther und die Musik.

⁶² WA BR 5, Nr. 1727, 639, 20f.

⁶³ SPANGENBERG, Cyriacus: Von der Musica und den Meistersängern. Hg. v. Adelbert von KELLER. Stuttgart 1861 (StLV 62) [SPANGENBERG, Musica], S. 6.

1. Nürnberg im Kontext von Handwerk, Reformation und Literatur

Im „Lobspruch der statt Nürnberg“¹ von 1530 beschreibt Hans Sachs seine Heimatstadt: Ein Spaziergang führt das Sprecher-Ich an einen *locus amoenus*, an dem es einen Platz zum Schlafen findet. Im Traum wird es in die Stadt Nürnberg geführt, die als Rosengarten beschrieben und als *paradeiß* (KG 4, 190,15) empfunden wird. Mit höchster Wertschätzung werden ihre Bewohner als *ein embsig volck, reich und sehr mechtig, / gescheyd, geschicket und fürtrechtig* (KG 4, 193,18f.) charakterisiert, wobei in diesem Kontext die Kaufleute und Handwerker herausgestellt werden. Letztere sind das tragende Fundament der Stadt. Die Bevölkerung befindet sich unter dem Regiment eines *fürsichtige[n] weise[n] rat[s]* (KG 4, 194,16), der sich ebenso wie die Stadtbewohner selbst durch die Tugenden Weisheit, Gerechtigkeit, Wahrheit und Stärke auszeichnet. Die Stadtgemeinde bildet dabei eine funktionierende sich gegenseitig unterstützende Einheit, denn Obrigkeit und Untertanen stehen in einem wechselseitigen Schutz- und Nutzverhältnis (KG 4, 195,12–16):

Also ein rat und die gemein
Einhellig und einmütig sein
Und halten da ein ander schutz.
Darauß erwechst gemeiner nutz.
Auß dem so hat die stat bestand.

Dies, so das Spruchgedicht, sei Grundlage für die Stabilität Nürnbergs als städtischen Gemeinwesens. Das Gedicht spiegelt sowohl das durch die Reformation gestiegene Selbstbewusstsein der Handwerker als auch die bewusste Konstituierung eines Funktionszusammenhangs von gegenseitigem Schutz und Nutzen zwischen Obrigkeit und Untertanen wider. Diese wechselseitige Verflechtung wird von Moeller als spätmittelalterliches *corpus christianum* beschrieben,² das durch die reformatori-

¹ „Lobspruch der statt Nürnberg“ (1530). In: KG 4, 189–199.

² Vgl. MOELLER, Bernd: Reichsstadt und Reformation. Neue Ausgabe. Mit einer Einleitung herausgegeben von Thomas Kaufmann. Tübingen 2011, S. 46f. [MOELLER, Reichsstadt und Reformation]. Die Monografie ist in den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte erstmals 1962 erschienen, wurde dann als bearbeitete Neuauflage 1987 wieder veröffentlicht und liegt seit 2011 in einer Neuausgabe vor, versehen mit einem einleitenden Beitrag von Thomas Kaufmann, der den Zusammenhang von Reichsstadt und Reformation hinsichtlich seiner wissenschaftsgeschichtlichen und werkbiografischen Bedeutung aus späterer Perspektive beleuchtet und den aktuellen Forschungsstand nachweist. Zum Konzept des *corpus christianum* referiert MATTHES, Kurt: Das Cor-

schen Bestrebungen, die die Eingliederung der kirchlichen Personen und Institutionen in das städtische Gefüge theologisch zu legitimieren suchten, eine neue Begründung erhielt und damit bürgerrechtlich bestätigt wurde. Die gesteigerte Anerkennung der alltäglichen (Hand-)Arbeit resultierte daraus, dass die Ausübung jedes einzelnen Berufs – in Abgrenzung zum spätmittelalterlichen Verständnis von der höheren Heilswertigkeit der Tätigkeit der herausgehobenen klerikal-gelehrten Sphäre – als gutes Werk vor Gott definiert wurde.³

pus Christianum bei Luther im Lichte seiner Erforschung. Berlin 1929 (Studien zur Geschichte der Wirtschaft und Geisteskultur 5) die Forschung des 19. und 20. Jh.s.; vgl. weiter KÖHLER, Oskar: Corpus Christianum. In: TRE 8 (1981), S. 206–216. Die Einführung der Reformation weist allerdings nicht nur verbindende Elemente mit den städtischen Strukturen auf, sondern es lässt sich auch eine entscheidende Absage an das mittelalterliche Stadt- und Kirchenverständnis ablesen: Da sich die Auffassung von der christlichen Kirche nicht mehr auf die Kirche als Institution, sondern auf die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen bezog und als solche nicht sichtbar war, wurde die Identifizierung von Kirch- und Stadtgemeinde als Einheit hinfällig.

Die Stadtreformationsforschung etablierte sich seit den 1970er-Jahren als maßgeblicher Bestandteil der Reformationsgeschichtsschreibung. Anstoß für diese Forschungsrichtung lieferte MOELLER, Reichsstadt und Reformation mit seiner Monografie zum Thema. Vgl. auch DICKENS, Arthur G.: The German Nation and Martin Luther. London 1974, der ebd. S. 182 von der Reformation als „an urban event“ spricht. Moeller sieht die Subjektrolle der städtischen Laien sowie die Stadt als Sozialformation insgesamt als vorrangig an, wird dabei aber sowohl von SCRIBNER, Robert W.: Civic Unity and the Reformation in Erfurt. In: Past and Present 66,1 (1975), S. 29–60, bes. S. 29 als auch von BRADY, Thomas A.: Ruling Class, Regime and Reformation at Strasbourg 1520–1550. Leiden 1978 (Studies in medieval and reformation thought 22), bes. S. 149 kritisiert. Moellers Bild von der städtischen Sakralgemeinschaft, *corpus christianum*, sei zu statisch. Brady interpretiert am Fallbeispiel Straßburg die städtische Reformation als Ausdruck eines politischen, sozialen und ökonomischen Interessen- und Strukturkonfliktes. Das statische Modell hebe sich auf, betrachte man statt der städtischen Sakralgemeinschaft die Auseinandersetzung zwischen politischer Elite und Teilen der Bürgerschaft. Zur weiteren Wiedergabe des Forschungsstands vgl. MÖRKE, Olaf: Die Reformation. Voraussetzungen und Durchsetzung. 2., aktualisierte Aufl. München 2011 (EDG 74) [MÖRKE, Reformation], S. 93–100. Aus ideengeschichtlicher Perspektive fasst MIDELFORT, Social History den Forschungsstand zusammen und stützt sich vorrangig auf die Thesen von MOELLER, Reichsstadt und Reformation. In der neueren reformationshistorischen Forschung hat LEPPIN, Volker: Die Wittenberger Reformation und der Prozess der Transformation kultureller zu institutionellen Polaritäten. Stuttgart, Leipzig 2008 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 140,4) [LEPPIN, Wittenberger Reformation] das Augenmerk verstärkt auf das Prozesshafte reformatorischer Bestrebungen gelegt und auch hinsichtlich des Versuchs städtischer Obrigkeiten, die Kirchen in das Stadttregiment zu integrieren (ebd., S. 36), darauf hingewiesen, dass dieser Versuch ebenso der mittelalterlichen Tendenz der Aushandlung von Glaube und Macht entspreche. In diesem Sinn liefere die reformatorische Theologie nicht den Anstoß, sondern die Rechtfertigung des Zusammengehens von Stadt und Kirche.

³ Schon in der Adelschrift von 1520 charakterisiert Luther jede alltägliche Arbeit als Gebet und Gottesdienst (WA 6, 404–469, hier 428,10f.). In der späteren Schrift „De votis monasticis Martini Lutheri iudicium“ von 1521/22 wendet sich Luther explizit gegen das monastische Leben und erkennt in der Erfüllung alltäglicher Arbeit, d. h. dem Nachgehen eines weltlichen Berufes, die eigentliche göttliche Bestimmung (WA 8, 573–669). DÜLMEN, Richard van: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Bd. 3: Religion, Magie, Aufklärung. 16.–18. Jahrhundert. München 1994 [VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag 3], S. 24 benennt die Kerninhalte der reformatorischen Lehren in folgender Reihenfolge: (1) Rechtfertigung durch göttliche Gnade, (2) Nachfolge Christi und (3) ‚Verchristlichung‘ des alltäglichen Lebens. Mit (3) meint van Dülmen die Reform des weltlichen Lebens nach christ-

Auch wenn zu berücksichtigen ist, dass der Lobspruch die erste Dichtung von Hans Sachs nach seiner empfindlichen Zensur von 1527 war und er sich infolgedessen dem Rat gegenüber loyal erweisen musste – Bernstein⁴ sieht in dem Gedicht eine bewusst initiierte Erprobung der Zensoren – zeichnet sich doch deutlich das Bild von Nürnberg als einer Stadt ab, deren Spezifikum eine reiche Kaufmann- und Handwerkerschaft darstellt und die sich wirtschaftlich, politisch und sozial in der süddeutschen Städtelandschaft etabliert hat.

Die Verflechtung dieser drei Faktoren ist es auch, die, ergänzt um für Nürnberg spezifische humanistisch-religiöse Einflüsse, die Einführung der Reformation in der Stadt dynamisieren: Von der wirtschaftlichen Blüte⁵ Nürnbergs profitierte insbesondere die Handwerkerschaft, denn sie förderte nicht nur ihr Selbstbewusstsein, sondern ermöglichte auch deren eigenständige kulturelle Betätigung. Nur wer nicht unter Existenzsorgen leidet, ist in der Lage und hat die Muße, sich über die tägliche (Hand-)Arbeit hinaus in Meistersingeresellschaften zu engagieren. Das wiederum bietet geistiges Kapital – ideelle Anerkennung ebenso wie persönliche Bildung – und fördert erneut das Selbstbewusstsein der Handwerker. Die führende Position Nürnbergs sowohl im Druckgewerbe als auch als Pflegestätte der humanistischen Wissenschaften⁶ ist auch Voraussetzung dafür, dass die Handwerkerschaft Bildungsmöglichkeiten erhielt und selbstbewusst an denselben partizipierte. Das politische⁷ Ringen Nürnbergs, das sich reformerisch-reformatorischen Bestrebungen öffnete, indem es der Wittenberger Reformation nahestehende Prediger an seine Kirchen holte, bei gleichzeitigem defensivem Verhalten gegenüber dem altgläubigen Kaiser und dem

lichen Maßstäben. HAMM, Berndt: Die Einheit der Reformationen in ihrer Vielfalt. Das Freiheitspotential der 95 Thesen vom 31. Oktober 1517. In: Berndt HAMM und Michael WELKER (Hgg.): Die Reformation – Potentiale der Freiheit. Tübingen 2008 [HAMM/WELKER, Potentiale der Freiheit], S. 29–66, hier S. 61 erkennt in der Aufwertung der alltäglichen Arbeit die „Perspektive einer intensivierte Sakralisierung der Christenheit bis hinein in alle weltlichen Tätigkeiten und Berufe“.

⁴ Vgl. BERNSTEIN, Literarische Zensur, S. 19. Wieder: DERS.: Hans Sachs. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Orig.-Ausg. Reinbek bei Hamburg 1993 (Rowohlts Monographien 428) [BERNSTEIN, Hans Sachs], S. 54. Auch HEINRITZ, Politisches Musengespräch, S. 497–499 erkennt in dem „Lobspruch der statt Nürnberg“ eine Form der Kritik und möchte „den Text gegen den Strich der expliziten Aussagen“ (ebd., S. 497) lesen.

⁵ Vgl. STROMER, Wolfgang von: Nürnbergs wirtschaftliche Lage im Zeitalter der Fugger. In: Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg und Senatskommission für Humanismus-Forschung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Hg.): Albrecht Dürers Umwelt. Festschrift zum 500. Geburtstag Albrecht Dürers am 21. Mai 1971. Nürnberg 1971 (Nürnberger Forschungen 15) [Albrecht Dürers Umwelt], S. 9–19 sowie den knappen, aber ausreichenden Überblick exemplarisch bei LESTING-BUERMANN, Reformation und literarisches Leben, S. 25 ff.

⁶ Vgl. SCHNELBÖGL, Fritz: Stadt des Buchdrucks und der Kartographie. In: Gerhard PFEIFFER (Hg.): Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt. München 1971 [PFEIFFER, Nürnberg], S. 218–224, hier S. 218: Die zentrale Lage Nürnbergs als Handelsstadt zog viele Menschen an, die sich auf der Durchreise befanden. Folge war, dass Nürnberg zum Sammelbecken für geistige Strömungen wurde und sich zum Nachrichtenzentrum entwickelte.

⁷ Vgl. HOFMANN, Hanns Hubert: Albrecht Dürers politische und soziale Umwelt. In: Albrecht Dürers Umwelt, S. 1–8.

Reichsregiment und der damit einhergehenden religiösen Auseinandersetzung⁸ der Reformationszeit, führte zu einer Dynamik, die auch die städtische Basis erreichte und zur Partizipation und persönlichen öffentlichen Stellungnahme animierte.

Insgesamt ist die Politik des Nürnberger Rats durch gemäßigtes, vermittelndes Eingreifen zu charakterisieren, was Krause für den Zeitraum von 1517 bis 1525 als „ein Meisterstück der Diplomatie“⁹ bezeichnet. So blieben in den Gottesdiensten beispielsweise die Messgewänder, Teile der Liturgie und die Ohrenbeichte ebenso erhalten wie Bilder und Skulpturen.¹⁰ Der Rat der Stadt befand sich in einer schwierigen Lage, denn in Nürnberg hatte seit 1521 das Reichsregiment seinen Sitz, und zwischen 1522 und 1524 tagte hier gleich dreimal der Reichstag: Der Rat riskierte eine Konfrontation mit dem altgläubigen Kaiser.¹¹ Als Reichskammergericht und Reichsregiment 1524 nach Esslingen verlegt wurden,¹² führten die Prediger der Hauptkirchen St. Sebald und St. Lorenz den Laienkelch und mit ihm die evangelische Gottesdienstordnung ein,¹³ Seelmessen wurden abgeschafft und 1525 nach dem Nürnberger Religionsgespräch

⁸ Vgl. die zusammenfassende Darstellung mit Schwerpunkt der Rahmenbedingungen für die Person Albrecht Dürers bei SEEBASS, Gottfried: Dürers Stellung in der reformatorischen Bewegung. In: Albrecht Dürers Umwelt, S. 101–131.

⁹ KRAUSE, Helmut: Die Dramen des Hans Sachs. Untersuchungen zur Lehre und Technik. Berlin 1979 (Deutsche Sprache und Literatur 1) [KRAUSE, Dramen], S. 22. Die ausgleichende Haltung des Nürnberger Rats zwischen der eigenen Politik wie der Einführung der Reformation einerseits und der Politik nach außen, der Gefolgschaft für den Kaiser, beschreibt PFEIFFER, Gerhard: Entscheidung zur Reformation [PFEIFFER, Entscheidung]. In: DERS., Nürnberg, S. 146–154, bes. S. 148. Für die Einführung der Reformation in Nürnberg vgl. KO XI, hier jeweils die Einführungen; in Kürze dargestellt auch bei LESTING-BUERMAN, Reformation und literarisches Leben, S. 79–98 und Irene STAHL: Hans Sachs (1494–1576). Eine biographische Skizze [STAHL, Hans Sachs]. In: Dieter MERZBACHER u. a. (Hgg.): 500 Jahre Hans Sachs. Handwerker, Dichter, Stadtbürger. Ausstellung in der Bibliotheca Augusta vom 19. November 1994 bis 29. Januar 1995. Wiesbaden 1994 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 72) [MERZBACHER, 500 Jahre Hans Sachs], S. 25–32, hier S. 27. Bei ARNOLD, Handwerker, S. 67 ff. werden historischer Kontext und Begleitumstände für die Übernahme der Reformation in Nürnberg beschrieben. Vor dem Hintergrund von Luthers Predigten skizziert WIEDEN, Susanne bei der: Luthers Predigten des Jahres 1522. Untersuchungen zu ihrer Überlieferung. Köln 1999 (Archiv zur Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers 7) [BEI DER WIEDEN, Luthers Predigten], S. 58 f. die Stellung zur Reformation und die Politik des Rates in Nürnberg. Maßnahmen, die mit der Übernahme der Reformation einhergingen, finden sich bei SEEBASS, Gottfried: Wie Worte eine Stadt verändern. Andreas Osiander in Nürnberg und die Wirkung der reformatorischen Predigt. Ansprache im Reformationsgottesdienst am 31.10.2002 in den Kirchen St. Sebald und St. Lorenz in Nürnberg. In: ZBKG 72 (2003), S. 41–48, hier S. 43 ff.

¹⁰ Vgl. Höss, Irmgard: Das religiös-geistige Leben in Nürnberg am Ende des 15. und am Ausgang des 16. Jahrhunderts. In: *Miscellanea historiae ecclesiasticae. Congrès de Vienne, août – septembre 1965*. Bd. 2. Louvain 1967 (Revue d'histoire ecclésiastique 44), S. 17–36, hier S. 29 ff. Selbst Bilder, die Heiligenviten darstellen, ganz ohne biblischen Bezug wurden geduldet.

¹¹ Vgl. MÖRKE, Reformation, S. 31.

¹² Vgl. LESTING-BUERMAN, Reformation und literarisches Leben, S. 88.

¹³ Bereits ein Jahr früher (1523) hat Wolfgang Volprecht einem internen kleineren Kreis (der *Sodalitas Staupitziana*?) das Abendmahl in beiderlei Gestalt gespendet. Vgl. ausführlich SEEBASS, Gottfried: Das reformatorische Werk des Andreas Osiander. Anhang: Portraits von Andreas Osiander. Nürnberg 1967 (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 44) [SEEBASS, Andreas Osiander], S. 217–223.

sogar untersagt. Es schlossen sich die weitestgehende Aufhebung der Klöster, die Vereinigung des Kloster- und des privaten Stiftungsvermögens im städtischen Almosenkasten und die Aufnahme der Geistlichen in das Bürgerrecht an.¹⁴ Pfeiffer bezeichnet die neue Generation von Predigern in Nürnberg, die durch die Wittenberger Reformation beeinflusst waren, als „wesentliche Voraussetzung[] für eine religiöse Bewegung in der Nürnberger Bevölkerung“.¹⁵ Der allmähliche Übergang von reformatorisch-humanistischer zu reformatorischer Predigt an den drei Haupt-Predigerstellen Nürnbergs, St. Lorenz, St. Sebald und am Heilig-Geist-Spital, durch die mit der reformatorischen Bewegung sympathisierenden Prediger Andreas Osiander, Dominikus Schlepner und Thomas Venetius setzte die lang anhaltenden Bestrebungen des Nürnberger Rats um städtische Kirchenhoheit fort und brachte diese 1522 mit der Übernahme lutherischer Predigt zu einem gewissen Abschluss¹⁶. Erste Visitationen

¹⁴ Für die Übergabe des Augustiner-, Karmeliten- und Egidienklosters an den gemeinen Kasten 1525 beurkunden noch Briefe den Sachverhalt; abgedruckt bei PFEIFFER, Gerhard (Hg.): Quellen zur Nürnberger Reformationsgeschichte. Von der Duldung liturgischer Änderungen bis zur Ausübung des Kirchenregiments durch den Rat (Juni 1524 – Juni 1525). Nürnberg 1968 (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 45) [PFEIFFER, Quellen], Br. 153, 212, 253. Aus dem „Verzeichnus der geenderten mißpreuch und ceremonien, so in kraft des wort Gottes zu Nurmberg abgestellt und gepessert seyen“ (1527? – vgl. den Abdruck ebd., Br. 262) geht hervor, dass die vier Klöster Nürnbergs (Benediktiner, Augustiner, Karthäuser, Karmeliter) aufgelöst und in den gemeinen Kasten überführt worden seien. Des Weiteren hätten die Geistlichen das Bürgerrecht erhalten (ebd., Br. 262, hier S. 446): *Item ein rate hat allen gaistlichen ausserhalb der ordensleut burger zu werden und gleich andern burgern zimliche burgerliche purden zu tragen angehalten, wie dann auch billich und dem wort Gottes gemess ist, [...] – dieweyl auch dise ungleichait der layen und gaystlichen zuvor in den vergangen aufrunn ein grossen widerwillen verursacht und zu denselben emporgungen des gemeinen manns nit geringe bewegung geben hat.*

¹⁵ Vgl. PFEIFFER, Entscheidung, S. 148f. (Zitat S. 149).

¹⁶ BOOCKMANN, Hartmut: Obrigkeitliche Bindungen von Pfründen und Kirchenvermögen im spätmittelalterlichen und reformatorischen Nürnberg. In: Bernd MOELLER (Hg.): Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch. Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte 1996. Gütersloh 1998 [MOELLER, Frühe Reformation], S. 371–380 setzt sich mit dem Übergang der beiden Nürnberger Pfarrkirchen von der allein kirchlichen in die städtische obrigkeitliche Verfügungsgewalt auseinander und zeichnet die seit dem späten Mittelalter kontinuierlichen Bemühungen des städtischen Regiments um Einflussnahme auf die Pfarrkirchen nach. Der Dualismus zwischen dem Bischof von Bamberg, unter dessen kirchlicher Oberhoheit und geistlicher Jurisdiktion Nürnberg stand, und dem Nürnberger Rat entschied sich endgültig 1520/21 mit der Neubesetzung der Pfarrstellen durch die in Wittenberg ihr Studium absolviert habenden Pfarrer Hektor Pömer von St. Lorenz und Georg Besler von St. Sebald. Der Nürnberger Rat bemühte sich seit dem 14. Jh., den kirchlichen Einfluss auf in der Stadt gelegene Körperschaften zurückzudrängen und selbst Einfluss darüber zu gewinnen; dazu gehörten die Einschränkung der Privilegien des Klerus, die Besetzung geistlicher Ämter, Kontrolle der Klöster und Stiftungen, Aufsicht über die Lateinschulen, Einschränkung der geistlichen Gerichtsbarkeit und Verfügung über das Kirchengut, vgl. ausführlich Irmgard Höss: Das religiöse Leben vor der Reformation. In: PFEIFFER, Nürnberg, S. 137–146 sowie VOGLER, Günter: Erwartung – Enttäuschung – Befriedigung. Reformatorischer Umbruch in der Reichsstadt Nürnberg. In: MOELLER, Frühe Reformation, S. 381–406, hier S. 384, und die hier angegebene Literatur. Auch: PFEIFFER, Gerhard: Die Einführung der Reformation in Nürnberg als kirchenrechtliches und bekenntniskundliches Problem. In: BDLG 98 (1952), S. 112–133 und SEEBASS, Gottfried: Stadt und Kirche in Nürnberg im Zeitalter der Reformation. In: DERS.: Die Reformation und ihre Außenseiter. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Zum 60. Geburtstag

der Geistlichen erfolgten 1528¹⁷ auf dem Land und 1529 in der Stadt. Einen kohärenten Abschluss der reformatorischen Maßnahmen bildete die brandenburg-nürnbergische Kirchenordnung, die 1533 eingeführt wurde und durch ihre Normsetzung verbindliche einheitliche Formen der lutherischen Glaubenspraxis schuf.¹⁸

Aufmerken lässt die Beobachtung, dass Städte mit einem patrizischen Stadttregiment die Reformation eigentlich langsamer einführten als die zünftisch geprägten Städte, Nürnberg aber trotz seines streng patrizischen Stadttregiments reformatorischen Bestrebungen in dem geschilderten Maß gegenüber aufgeschlossen war. Grund dafür muss wohl die enge Verflechtung zwischen der städtischen Funktionselite und den Trägern humanistischer und reformerischer Ideen sein.¹⁹ Die partielle Überschneidung von Mitgliedern des Stadttregiments und Mitgliedern der *Sodalitas Stau-pitziana* führte zu einer engen Verbindung von politischer und geistiger Führung in der Stadt. In der Gesellschaft lassen sich die ersten Ansätze der kirchenreformatorischen Bewegung in Nürnberg beobachten: Sie setzte sich aus einem kleinen Kreis von Patriziern zusammen, der sich, angeregt durch die Predigten des Johann von Staupitz, bereits seit 1516/17 in Nürnberg zusammenfand. Staupitz besuchte in dieser Zeit mehrmals die Stadt, und seine Predigten brachten reformatorisch-humanistisch geprägte Inhalte auch nach Nürnberg.²⁰ Durch Wenzeslaus Linck wurde die *Societas*

des Autors. Hg. v. Irene DINGEL. Göttingen 1997, S. 58–78, hier S. 60 ff. Die Bestrebungen Nürnbergs, sich von der kirchlichen Oberhoheit zu autonomisieren, führt RITGERS, Ronald K.: Private confession and religious authority in Reformation Nürnberg. In: Katharine Jackson LUALDI und Anne T. THAYER (Hgg.): *Penitence in the Age of Reformations*. Aldershot u. a. 2000, S. 49–70, bes. S. 58 f. auf die Auffassung zurück, dass die Obrigkeit verantwortlich sei für das Gemeinwohl der Stadt; auf diese Weise erwachse dem Rat Nürnbergs nicht nur die Aufgabe, sondern die Pflicht, auch für die richtige religiös-kirchliche Jurisdiktion in der Stadt zu sorgen. MACCULLOCH, Diarmaid: *Die Reformation. 1490–1700*. Aus dem Engl. von Helke Voß-Becher, Klaus Binder, Bernd Leineweber. München 2008 [MACCULLOCH, Reformation], bes. S. 82 ff. ordnet den Sachverhalt in die allgemeinen Bestrebungen der Reichsstädte nach Oberhoheit über die kirchlichen Institutionen ein; exemplarisch nennt er Nürnberg, Augsburg und die Schweizer Städte.

¹⁷ Vgl. SCHORNBAUM, Karl (Hg.): *Aktenstücke zur ersten Brandenburgischen Kirchenvisitation 1528*. München 1928 (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 10). Vgl. den Abriss zu beiden Visitationen bei KO XI, 113 ff. Ergänzend SEEBASS, Andreas Osiander, S. 202 f.

¹⁸ SIMON, Matthias: *Nürnbergisches Pfarrerbuch. Die evangelisch-lutherische Geistlichkeit der Reichsstadt Nürnberg und ihres Gebietes, 1524–1806*. Nürnberg 1965 (Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 41), S. 1–3 (geschichtliche Einleitung), hier S. 1 zeichnet die wichtigsten Schritte auf dem Weg der Einführung der Reformation in Nürnberg nach. Die Kirchenordnung „darf [...] mit Recht als die Stammutter einer recht bedeutsamen Familie klar lutherischer Kirchenordnungen gelten“ (KO XI, 124).

¹⁹ HAMM, Berndt: *Reformation „von unten“ und Reformation „von oben“*. Zur Problematik reformationshistorischer Klassifizierungen. In: GUGGISBERG/KRODEL, *Reformation*, S. 256–293, hier S. 281 f. sieht auch die Obrigkeiten unter religiösen Einflüssen, weshalb sich „zu einem mehr oder weniger großen Teil auch obrigkeitliches Handeln aus Glaubensüberzeugung“ (ebd., S. 282) begründen lässt, und eben nicht nur als Reaktion auf gewalttätige Ereignisse und damit einhergehendes „taktisch notwendiges Einschwenken“.

²⁰ Staupitz war Schüler der Poetenschule gewesen und bewarb sich 1508 bei Willibald Pirckheimer als Leiter derselben. Da diese jedoch schon 1509 aufgelöst wurde, kam es nicht dazu. Vgl. PFANNER, Joseph: *Geisteswissenschaftlicher Humanismus*. In: PFEIFFER, Nürnberg, S. 127–133, hier

Staupitziana in *Societas Augustiana* umbenannt und erhielt dann, nach einem kurzen Besuch Luthers 1518 in Nürnberg auf der Durchreise nach Augsburg, den Namen *Sodalitas Martiniana*.²¹ Die Gesellschaft lässt sich als Vorbereiter der Reformation in Nürnberg wie auch als Keimzelle reformatorischer Ideen begreifen. Beeinflusst durch die Gesellschaft setzte sich Lazarus Spengler²² ab 1519 für die reformatorische Theologie mithilfe von Flugschriften ein und verteidigte sie gegen die von ihm als unrechtmäßig erachtete Verurteilung der *causa Lutheri* und später des Wormser Edikts: Seine „Schutzrede für Luthers Lehre“²³ gilt als eines der ersten reformatorischen Erkenntnisse außerhalb Wittenbergs.

1.1 Mediale Träger und Adressaten der Reformation

Nur durch religiöse Bildung des Laien kann ein Interesse an dem geweckt werden, was den christlichen Glauben nach Luther charakteristisch macht und durch den alleinigen Autoritätsanspruch des Papstes vorher unterbunden wurde: Für die Obrigkeit ging es um Macht, für die Untertanen um den Glauben und ein neues Selbstverständnis. „Die reformatorisch gedachte Unmittelbarkeit zu Gott gab als programmatische Betonung der ‚nahen Gnade‘²⁴ des späten Mittelalters den Betätigten der Laien eine Legitimation und zugleich eine neue Stoßrichtung. Die einzelnen Gläubigen konnten sich zunehmend durch die genannten Medien der Predigt und der Flugschrift ihre eigene Meinung in Sachen der Religion bilden: Der Laie besaß Kompe-

S. 130. Nicht nur durch Staupitz wurde eine Verbindung zwischen Luther und Nürnberg hergestellt, sondern durch eine Vielzahl von Predigern aus dem Wittenberger Theologenkreis, die der Nürnberger Rat an seine Kirchen holte, wie z. B. Wenzel Linck als ein guter Freund Luthers in Wittenberg. Christoph Scheurl war ehemaliger Professor in Wittenberg und wurde Mitglied des Nürnberger Rates; vgl. SEEBASS, Gottfried: Die Reformation in Nürnberg. In: Reformation in Nürnberg. Umbruch und Bewahrung. Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, 12. Juni bis 2. September 1979 zum 18. Deutschen Evangelischen Kirchentag 1979. Nürnberg 1979 (Schriften des Kunstpädagogischen Zentrums im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg 9), S. 106.

²¹ Vgl. KO XI, 16.

²² HUBER, Wolfgang: Der Nürnberger Ratsschreiber Lazarus Spengler als Apologet der Reformation. In: ZbKG 66 (1997), S. 1–11 [W. HUBER, Ratsschreiber Lazarus Spengler] beschreibt die Einführung der Reformation in Nürnberg unter der Schwerpunktsetzung für Lazarus Spengler und fasst dessen Leistung für die Einführung der Reformation in Nürnberg in vier Punkten zusammen (ebd., S. 2–4). HAMM, Berndt: Stadt und Kirche unter dem Wort Gottes: das reformatorische Einheitsmodell des Nürnberger Ratsschreibers Lazarus Spengler (1479–1534). In: GRENZMANN/STACKMANN, Literatur und Laienbildung, S. 710–729 beschreibt Spengler als ‚vox Lutheri‘ in Nürnberg und legt dessen theologisches Verständnis dar, das in allen Punkten Luther folgt. Spengler vertrat aufseiten der Obrigkeit die lutherischen Lehren und war auf den städtischen Frieden und gemeinen Nutzen bedacht, vgl. auch LESTING-BUERMANN, Reformation und literarisches Leben, S. 175–215.

²³ LAZARUS SPENGLER: Schriften. Bd. 1: Schriften der Jahre 1509 bis Juni 1525. Hg. v. Berndt HAMM und Wolfgang HUBER. Gütersloh 1995 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 61) [SPENGLER, Schriften 1], Nr. 6: Schutzrede für Luthers Lehre (Herbst 1519), S. 75–102.

²⁴ Der Begriff der ‚nahen Gnade‘ wurde geprägt von HAMM, Berndt: Die „nahe Gnade“ – innovative Züge der spätmittelalterlichen Theologie und Frömmigkeit. In: HAMM/FRIEDRICH/SIMON, Religiosität, S. 544–560; zur Thematik vgl. auch DERS., Typen.

tenz in Glaubensdingen und durfte und sollte sie auch besitzen“.²⁵ Das heißt nicht nur Partizipation, sondern ein aktives Verständnis theologischer Lehren und Umsetzung derselben im Alltag. Damit stehen die lutherisch-reformatorischen Maximen in der Tradition spätmittelalterlicher Bildungsbestrebungen, die sich schon im 14. Jahrhundert mit Meister Eckhart und Wilhelm von Ockham greifen lassen, die eine gewisse Mündigkeit des Laien in Glaubensfragen und hierfür eine notwendige religiöse Bildung des Laien fordern, um diesen in den Stand zu setzen, die von ihnen befolgten Glaubensgrundsätze zu verstehen und sich mit ihnen produktiv auseinanderzusetzen.²⁶ *Die Imitatio Christi* wurde, angeregt durch die reformatorischen Leitfragen, auf das bürgerliche Leben ausgerichtet.²⁷

Mit der Frage nach den Adressaten in den drei Hauptschriften Luthers lassen sich die Trägergruppen der Reformation differenzieren: Die Adressatenschrift richtet sich an die weltliche Obrigkeit; hier werden Fürsten und Reichsstände aufgerufen, gegen die in der Schrift aufgeführten Missstände vorzugehen. Die Schrift „De captivitate“ wendet sich an Theologen und Gelehrte und schließt durch die Wahl der lateinischen Sprache einen Laiendiskurs aus. Schließlich ist die Freiheitsschrift „Von der Freyheyteynisz Christen menschen“ 1520 als deutsche Bearbeitung eines lateinischen Traktats, der an Papst Leo X. gerichtet war, erschienen und zeigt bereits durch den Wechsel von Latein in Deutsch eine doppelte Adressatenschaft an. Die deutsche Fassung richtete sich nicht mehr an den Papst, sondern war für den Laien konzipiert. Ange-

²⁵ LEPPIN, Volker: Von der Polarität zur Vereindeutigung. Zu den Wandlungen in Kirche und Frömmigkeit zwischen spätem Mittelalter und Reformation [LEPPIN, Polarität]. In: Gudrun LITZ, Heidrun MUNZERT und Roland LIEBENBERG (Hgg.): Frömmigkeit, Theologie, Frömmigkeitstheologie. Contributions to European church history. Festschrift für Berndt Hamm zum 60. Geburtstag. Leiden u. a. 2005 [LITZ/MUNZERT/LIEBENBERG, Frömmigkeit], S. 299–315, hier S. 314. CHRISMAN, Miriam U.: The Reformation of the Laity. In: GUGGISBERG/KRODEL, Reformation, S. 627–646 [CHRISMAN, Reformation of the Laity] beschäftigt sich mit der Rezeption der reformatorischen Lehren durch die Laien auf Grundlage der Flugschriften – und berücksichtigt dabei die unterschiedlichen literarischen Gattungen wie Drama, Fastnachtsspiel, Prosadialog u. a. Sie fasst zusammen, dass sich die Lehren reduzieren lassen auf die Rechtfertigung durch Glauben und Gnade (ebd., S. 643).

²⁶ Vgl. LEPPIN, Wittenberger Reformation, S. 14 f. sowie die zu Eckhart und Ockham hier angegebene weiterführende Literatur. Ebenso HAMM, Berndt: Die Emergenz der Reformation [HAMM, Emergenz]. In: HAMM/WELKER, Potentiale der Freiheit, S. 1–27, hier S. 9. Zum Konzept der Laienfrömmigkeit vgl. SCHREINER, Klaus: Laienfrömmigkeit – Frömmigkeit von Eliten oder Frömmigkeit des Volkes? Zur sozialen Verfaßtheit laikaler Frömmigkeitspraxis im späten Mittelalter. In: DERS. (Hg.): Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge. München 1992, S. 1–78 [SCHREINER, Laienfrömmigkeit], der zeigt, dass den Laien ein anderes, aber echteres Wissen, das sich aus tief empfundener Frömmigkeit heraus begreift, zugeschrieben wird. Diese Tradition referiert biblische Kernelemente (z. B. I Kor 1,26–29) und rezipiert diese innerhalb des Konzepts spätmittelalterlicher Frömmigkeit bei Thomas von Aquin, Meister Eckhart, Heinrich Seuse, später auch Hugo von Trimberg, Jordanus von Quedlinburg, Johannes von Paltz, Erasmus von Rotterdam (Lob der Torheit, 1508) und Agrippa von Nettesheim. Durchscheinende Quintessenz bei sämtlichen Autoren ist, dass die Laien für die Religiosität besonders geeignet seien. Für den Laien der Reformationszeit vgl. VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag 3, bes. S. 28.

²⁷ Vgl. LEPPIN, Polarität, S. 303 f.

sprochen werden also gleichermaßen Obrigkeit und Untertanen sowie die Elite in Theologie und Humanismus. Gesellschaftsübergreifend soll ein neuer Denkprozess angestoßen werden. Luther orientiert sich dabei an der Obrigkeit,²⁸ und das nicht nur aus seinem Verständnis der Gehorsamspflicht des Untertanen gegenüber seinem Regiment heraus, sondern auch, da nur sie über die nötigen Mittel zur Durchsetzung von verlangten Reformen verfügte.

Mediale Träger der Reformation sind Flugschriften und Flugblätter mit Druckgrafiken, die Bild und Text miteinander verknüpfen, Predigten, Bibelübersetzungen und Gemeindelieder,²⁹ deren Nährboden ohne Frage die Stadt der Frühen Neuzeit ist. Reformation und Literatur: „Die druckgestützte Schriftlichkeit wurde zum Leitmedium der Gesamtkultur“,³⁰ dies wiederum nur verknüpft mit der Mündlichkeit, denn was verschriftlicht wurde, war letztlich nichts anderes als gesprochene Sprache. Und in ihr wurden reformatorische Ideen popularisiert, eingebettet in einen schichtübergreifenden Kommunikationsprozess³¹, gekennzeichnet durch die Interaktion

²⁸ VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag 3, S. 34.

²⁹ Insbes. diese Medien hebt HAMM, Medienereignis, S. 138 hervor. Mit der Liedpublizistik im Flugblatt beschäftigt sich BREDNICH, Rolf Wilhelm: Die Liedpublizistik im Flugblatt des 15. bis 17. Jahrhunderts. Bd. 1: Abhandlung. Baden-Baden 1974 (Bibliotheca bibliographica aureliana 55) [BREDNICH, Liedpublizistik], der auf das geistliche Lied, das historische Ereignislied, das Zeitungslied, das Gesellschafts- und Volkslied sowie das Flugblatt allgemein als Ware eingeht. Eine Untersuchung von Flugschriften nach Quantität, Verbreitung und Inhalt samt einer statistischen Auswertung mit dem Ziel, ein Meinungsprofil der Reformationszeit zu erstellen, bietet KÖHLER, Hans-Joachim: Erste Schritte zu einem Meinungsprofil der frühen Reformationszeit. In: Volker PRESS und Dieter STIEVERMANN (Hgg.): Martin Luther. Probleme seiner Zeit. Stuttgart 1986 (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 16), S. 244–281.

³⁰ BURKHARDT, Reformationsjahrhundert, S. 19; KRIEG, Walter: Materialien zu einer Entwicklungsgeschichte der Bücher-Preise und des Autoren-Honorars vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Nebst einem Anhang: Kleine Notizen zur Auflagengeschichte der Bücher im 15. und 16. Jahrhundert. Wien u. a. 1953, S. 215–229 gibt einen Überblick über die Auflagenhöhe einschlägig bekannter Autoren. Für das in dieser Arbeit gewählte Thema sind insbes. die Schriften des Reformationszusammenhangs von Interesse.

³¹ Vgl. SCRIBNER, Robert W.: Oral Culture and the Diffusion of Reformation Ideas. In: DERS. (Hg.): Popular culture and popular movements in Reformation Germany. London 1987, S. 49–70. Zuerst erschienen in: History of European Ideas 5 (1984), S. 237–256, hier S. 68: „[...] model of the diffusion of concepts, involving the recurrent interaction of many elements in the communication process: the source, different channels of diffusion, the message, the environment, the receiver, and the varying effects of the message“. DERS.: Flugblatt und Analphabetentum. Wie kam der gemeine Mann zu reformatorischen Ideen? In: Hans-Joachim KÖHLER (Hg.): Flugschriften als Massenmedium der Reformationszeit. Beiträge zum Tübinger Symposium 1980. Stuttgart 1981 (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit. Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 13) [KÖHLER, Flugschriften als Massenmedium], S. 65–76 unterscheidet die mündliche und die visuelle Kommunikation und verknüpft dieselben mit der Kommunikation als Kommunikationsakt. BURKHARDT, Reformationsjahrhundert, S. 58 f. definiert ein zweistufiges Kommunikationsmodell, wonach (1) eine Elite von Meinungsführern reformatorische Ideen auf literarischem Weg aufnimmt und (2) diese Ideen auf mündlichen oder anderen populären Wegen weitergibt. „Das bewegende und einheitgebende Neue aber waren die Texte und die Möglichkeit ihrer schnellen, überregionalen und identischen Vervielfältigung und Verbreitung durch den Druck“ (ebd., S. 59). HAMM, Medienereignis, S. 153 weist darauf hin, dass die Bedeutung von Mündlichkeit nicht unterschätzt werden sollte: „So wichtig für alle Reformationsbereiche, besonders aber für die Kommunikation in den Städten als den Vorreitern

zwischen unterschiedlichsten Autoren- und Rezipientengruppen sowie Medien³² – gruppenintern ebenso wie gruppenüberschreitend. Hamm³³ legt dabei insbesondere auf die mündliche Publikationsform der Predigt, der Moeller/Stackmann³⁴ eine eigene Monografie widmen, wert. Das gesprochene Wort der Predigt und die Druckmedien dynamisieren sich gegenseitig. Die Predigt setzt Flugblätter und Flugschriften voraus – statt mit ihnen zu konkurrieren –, und multipliziert ihre Wirkung, indem die Prediger die Flugschriften und -blätter lesen und von der Kanzel aus popularisieren. Hamm sieht den eindeutigen Vorteil der Predigt in ihrer Situationsbezogenheit und ihrem Charakter als lebendige Anrede.³⁵ Susanne bei der Wieden stellt in ihrer Dissertation die Frage nach der Bedeutung der Predigten für die reformatorische Kommunikation und analysiert hierfür Luthers Predigten von 1522.³⁶ Bei Hohenberger wird die Predigt als „wichtigstes Instrumentarium für die Wirksamkeit und Rezipierfähigkeit des neuen theologischen Aufbruchs an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit“³⁷ eingestuft. Johannes Burkhardt kommt zu dem Ergebnis, dass „die multimediale Kommunikationssituation der Reformationszeit einen vom neuen Druckmedium zusammengehaltenen Verbund“ hervor-

der Reformation, das moderne Medium der Druckerzeugnisse war, so darf doch andererseits die Bedeutung verschiedenster Formen von Mündlichkeit und (auch nicht-verbaler) Aktion für das reformatorische Verständigungsgeschehen nicht unterschätzt werden“.

³² Auf die mediale Konstellation in Nürnberg vor der Reformation gehen ein BRUNNER, Horst und Erich STRASSNER: *Volkskultur vor der Reformation*. In: PFEIFFER, Nürnberg, S. 199–207 [BRUNNER/STRASSNER, *Volkskultur*]. Beschrieben werden adlige Turniere ebenso wie Fasnachtsumzüge, Tänze, Spruchgedichte und Meisterlieder. Alle Aktivitäten bilden den künstlerischen Boden, auf dem die Reformation als Kommunikationsprozess wachsen kann und sich nicht zuletzt bei Hans Sachs zum Hauptinteresse entwickelt.

³³ Vgl. HAMM, *Medienereignis*, S. 148 f.

³⁴ Vgl. MOELLER, Bernd und Karl STACKMANN: *Städtische Predigt in der Frühzeit der Reformation. Eine Untersuchung deutscher Flugschriften der Jahre 1522 bis 1529*. Göttingen 1996 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, Nr. 222).

³⁵ Vgl. HAMM, *Medienereignis*, S. 149; gleicher Meinung, aber einiges unentschiedener ist MOELLER, Bernd: *Die frühe Reformation als Kommunikationsprozeß*. In: Hartmut BOOCKMANN (Hg.): *Kirche und Gesellschaft im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts*. Göttingen 1994 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, Nr. 206), S. 148–164 [MOELLER, *Reformation als Kommunikationsprozeß*], hier S. 157: „Die beiden Medien der Kommunikation, das gedruckte und das gesprochene Wort, wirkten also zusammen – der Prozeß der Bildung von Kenntnissen, Meinungen und Überzeugungen, der vor sich ging, wurde von den Predigten nicht weniger bestimmt als von den Flugschriften, und es läßt sich die Frage, welchem von beiden man die Priorität zuschreiben soll, nicht eindeutig und nicht abschließend beantworten“.

³⁶ BEI DER WIEDEN, *Luthers Predigten*, S. 62 ff. (Benennung der Fragestellung).

³⁷ HOHENBERGER, Thomas: *Gottes Wort zum „Lesenhören“*. Edition einer anonymen Predigtflugschrift aus dem Jahr 1522. In: LITZ/MUNZERT/LIEBENBERG, *Frömmigkeit*, S. 335–350, hier S. 335. Der Wechselwirkungsprozess zwischen gesprochenem Wort auf der Kanzel, Verschriftlichung im Druckmedium und sich anschließenden mündlichen Vortrag durch Vorlesen in öffentlichen Räumen führte zu einer breiten Versorgung von theologischen Wissensinhalten. „Damit wurde die Predigt wieder zu dem, was sie in ihrer eigentlichen Absicht sein wollte: Persönliche Anrede zur Weckung eines konsequent evangeliumsgemäßen Glaubens“ (ebd., S. 336).

rief.³⁸ So veränderte der Druck die Ordnung des Wissens, die öffentliche Kommunikation und die Form des Schriftgebrauchs; Traditionswissen konnte gesammelt und neues Wissen eingebracht werden. „Ein Prozeß der Wissensakkumulation und -überschreitung kam in Gang“.³⁹ Mit Hamm lassen sich die wichtigsten Komponenten für die Reformation als Medienereignis zusammenstellen:⁴⁰

1. aktiv Beteiligte	aus allen Gesellschaftsschichten: unterschiedliche Bereiche und Niveaus der Bildung, des sozialen Status, des wirtschaftlichen Vermögens, der politischen Macht
	Akteur Aktivität
	Bildungselite wirkt durch Literatur und Predigt
	Machtelite agiert mündlich und schriftlich, exekutive Maßnahmen für/gegen reformatorische Veränderungen
	Mittel-/Unterschichten direkte, personale Ebene (Gespräch bis Gewaltanwendung)
2. Interessen	Wunsch nach Veränderung, zusammen- und gegeneinanderwirkende Interessen dynamisieren sich: Druck von unten (gemeiner Mann) und Gegendruck (Machtelite, Altgläubige) von oben
3. Kommunikation	Ineinandergreifen verschiedenster Mitteilungsformen (= Flugschriften und -blätter, Texte, Bilder, Predigten, Lieder, Gespräche usw.) ¹ führt zu gegenseitiger Ergänzung, Verstärkung, Multiplikation
4. Öffentlichkeit	Popularisierungseffekt der Medien

Öffentlichkeit wurde durch die Vielfalt unterschiedlicher Kommunikationsformen hergestellt,⁴¹ besonders gefördert durch die flächige Publizierung der medialen Träger in der Volkssprache. Sie „überschritt [...] die räumlichen und sozialen Schranken der herkömmlichen Teilöffentlichkeiten, und stellte damit Öffentlichkeit im eigentlichen Sinne her, d. h. sie ermöglicht die Partizipation aller am gesellschaftlichen Dis-

³⁸ BURKHARDT, Reformationsjahrhundert, S. 59.

³⁹ MÜLLER, Jan-Dirk: Formen literarischer Kommunikation im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. In: Werner RÖCKE und Marina MÜNKLER (Hgg.): Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. München u. a. 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 1) [RÖCKE/MÜNKLER, Literatur im Übergang], S. 21–53, hier S. 50.

⁴⁰ Vgl. HAMM, Medienereignis, S. 155 ff.

⁴¹ Einen Überblick zum Thema geben RAU, Susanne und Gerd SCHWERHOFF: Öffentliche Räume in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zu Leitbegriffen und Themen eines Forschungsfeldes [RAU/SCHWERHOFF, Öffentliche Räume]. In: DIES. (Hgg.): Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Köln u. a. 2004 (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit 21) [RAU/SCHWERHOFF, Zwischen Gotteshaus und Taverne], S. 11–52 unter Angabe und mit Beschreibung weiterführender Forschungsliteratur.

kurs“.⁴² Folgende Merkmale sind dabei konstitutiv für den Zusammenhang von Öffentlichkeit und Reformation:⁴³ Sie ist schichten- und standesübergreifend und damit tendenziell gesamtgesellschaftlich, sie ist sowohl eine Gegenöffentlichkeit zur etablierten kirchlich-obrigkeitlichen Öffentlichkeit als auch nur ein Teil vieler sich herausbildender Öffentlichkeiten; nicht zuletzt ist sie bedingt durch die neuen Medien. Wohlfeil prägt dafür den Begriff der „reformatorischen Öffentlichkeit“⁴⁴. Innerhalb derselben werden mediale, personale, inhaltlich-religiöse und formale Konstituenten miteinander verflochten, welche in ihrer Gesamtheit zu einer dynamischen Kommunikationssituation führen, deren Wirkung insbesondere für die Laien von Bedeutung ist, da sie Partizipationsmöglichkeiten schafft und zu Selbstidentifikation des Einzelnen wie ganzer Gruppen anregt.

⁴² DRÖSE, Albrecht: Anfänge der Reformation. In: RÖCKE/MÜNKLER, Literatur im Übergang, S. 198–241, hier S. 198. HAMM, Medienereignis, S. 154 sieht als Grundlage zunächst die viel einfachere direkte und persönliche Kommunikation als Meinungsbildung an: „Dagegen wird die Öffentlichkeit der Reformation, die für die Haltung des einzelnen wie für das Gruppenverhalten bestimmend ist, primär durch die direkte Kommunikation am gleichen Ort zur gleichen Zeit hergestellt“. Hamm betont die Bedeutung von alltäglichen öffentlichen Orten wie dem Wirtshaus, der Kirche, Straßen und Plätzen, dem Rathaus und der Werkstatt. Nichtsdestoweniger hat der mediale Charakter aber auch für ihn besondere Berechtigung (ebd., S. 163): „Die Reformation schuf durch ihre Handhabung der Medien eine neue Öffentlichkeit, die das alte System von kirchlicher, volksfrommer und frömmigkeitstheologischer Kommunikation und Öffentlichkeit entmachtete. Indem sie die bevorzugten Medien dieses Systems zerstörte und ihren eigenen Medien eine gesteigerte Publikumswirkung verlieh, entstand die reformatorische Gegenöffentlichkeit“.

⁴³ Vgl. FAULSTICH, Medien zwischen Herrschaft und Revolte, S. 180 f.

⁴⁴ Vgl. WOHLFEIL, Rainer: ‚Reformatorische Öffentlichkeit‘. In: GRENZMANN/STACKMANN, Literatur und Laienbildung, S. 41–54. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich HOHENBERGER, Thomas: Lutherische Rechtfertigungslehre in den reformatorischen Flugschriften der Jahre 1521–22. Tübingen 1996 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 6) [HOHENBERGER, Lutherische Rechtfertigungslehre] mit Luthers Rechtfertigungstheologie in den Flugschriften, die er als Forum „reformatorischer Öffentlichkeit“ begreift und deren Kernbotschaften er infolgedessen innerhalb der unterschiedlichen theologischen und literarischen Gattungen herauskristallisiert. Folgende Beiträge rekurren ebenfalls auf die Definition von Wohlfeil: FAULSTICH, Medien zwischen Herrschaft und Revolte, S. 180 f.; MOELLER, Reformation als Kommunikationsprozeß, S. 151; BURKHARDT, Reformationsjahrhundert, S. 56; MÖRKE, Reformation, S. 130 f.; WILKE, Medien- und Kommunikationsgeschichte, S. 39.

1.2 Die Stadt als literarisches Zentrum

Nürnberg gilt im 15. und 16. Jahrhundert als die „Literaturhauptstadt des Reiches“⁴⁵. In der verdichteten medialen Konstellation⁴⁶ der Stadt ist die Literarizität von besonderem Interesse, denn innerhalb des städtischen Horizonts mit seinen Möglichkeiten von Bildung an den Schulen und Universitäten oder, auf anderer Ebene, in den

⁴⁵ Aussage von Werner Williams-Krapp in seinem Vortrag „Literatur und Standesgefüge in der Stadt: Nürnberg im 15. und frühen 16. Jahrhundert“ am 23.07.2014 auf der Tagung „Literatur im Nürnberg des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit“ (23.–25.07.2014) in Göttingen; vgl. den zugehörigen Beitrag von DEMS.: *Literatur und Standesgefüge in der Stadt: Nürnberg im 15. und frühen 16. Jahrhundert*. In: Heike SAHM und Monika SCHAUSTEN (Hgg.): *Nürnberg. Zur Diversifikation städtischen Lebens in Texten und Bildern des 15. und 16. Jahrhunderts*. Berlin 2015 (Zeitschrift für deutsche Philologie, Sonderheft 134), S. 9–24. Im Kontext ebenfalls interessant WILLIAMS-KRAPP, Werner: *Literatur in der Stadt. Nürnberg und Augsburg im 15. Jahrhundert*. In: Rudolf SUNTRUP und Jan R. VEENSTRA (Hgg.): *Normative Zentrierung. Normative centering*. Frankfurt/Main 2002 (Medieval to early modern culture 2), S. 161–173. HAMM, Berndt: *Theologie und Frömmigkeit im ausgehenden Mittelalter* [HAMM, Theologie]. In: HAMM/FRIEDRICH/SIMON, Religiosität, S. 244–298, hier S. 260 (ff.) bezeichnet Nürnberg als das „theologische Zentrum des Nordens“ und summiert hierunter die in der Stadt im Spätmittelalter ansässigen Theologen, Humanisten und Literaten. Für diese Gruppen hat bereits LESTING-BUERMANN, *Reformation und literarisches Leben*, S. 99–116 die unterschiedlichen in Nürnberg publizierten literarischen Gattungen für Spätmittelalter und Reformation summiert.

⁴⁶ SCHILLING, Michael: *Stadt und Publizistik in der Frühen Neuzeit*. In: Klaus GARBER (Hg.): *Stadt und Literatur im deutschen Sprachraum der Frühen Neuzeit*. Bd. 1. Tübingen 1998 (Frühe Neuzeit 39), S. 112–141 [M. SCHILLING, *Stadt und Publizistik*], hier S. 115 zeigt die statistische Erhebung von Flugblättern, Flugschriften und Zeitungen auf. Im 16./17. Jh. bezeichnet er allein 2351 illustrierte Flugblätter als lokalisierbar, von denen Nürnberg mit 32,2% vorangeht, gefolgt von Augsburg (27,1%) und Straßburg (7,9%). Weniger als 5% fallen auf Frankfurt/Main, Köln, Leipzig und Prag. Für die Flugschriften (Zeitraum: 1501–1530) macht Schilling 1460 Drucke aus: Hier führt Augsburg mit 22,9%, gefolgt von Straßburg mit 12,9% und Nürnberg mit 8,6%, darauf Leipzig (8,3%), Basel (5,9%) und Wittenberg (5,5%). Das führt Schilling zu dem Ergebnis, dass es vor allem die Handelsstädte sind, in denen besonders viel publiziert wird, und führt das in logischer Konsequenz darauf zurück, dass der Handel in besonderem Maße den Austausch von Information fördere (ebd., S. 122). Die Stadt als Zentrum für überregionale Verkehrsverbindungen und Kommunikationswege ist damit besonders fruchtbarer Boden für die Entstehung und Zirkulation von Literatur. Nachweisen lässt sich auch ein Kontaktnetz der Städte untereinander sowie in ganz Europa von Lissabon bis Krakau und von Venedig bis London, so KLEINSCHMIDT, *Stadt und Literatur*, S. 275. Diesen Austausch pflegt eine kleine Elite der Adels- und Führungsschichten der Städte. Wenn daran selbstverständlich nicht die Mehrheit partizipieren kann, so profitiert doch die Stadt als Ganzes, indem sich Informationsgehalte von diesen kleinen, aber verdichteten, elitären Zirkeln in die anderen Schichten der Städte weiter ausbreiten. Einen informativen Überblick über Inkunabeln, Werktitel und Druckauflagen bietet MERTENS, Dieter: *Früher Buchdruck und Historiographie. Zur Rezeption historiographischer Literatur im Bürgertum des deutschen Spätmittelalters beim Übergang vom Schreiben zum Drucken*. In: Bernd MOELLER, Hans PATZE und Karl STACKMANN (Hgg.): *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978 bis 1981*. Göttingen 1983 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, Nr. 137) [MOELLER/PATZE/STACKMANN, *Bildungswesen*], S. 83–111, womit sich ein Eindruck über das Verhältnis lateinischer und deutscher Druckerzeugnisse gewinnen lässt. Es zeigt sich, dass die Bürger in der Frühen Neuzeit in großem Maße mit Literatur und demzufolge mit ‚Wissen‘ versorgt waren.

Wirtshäusern, auf den Marktplätzen und in den Kirchen,⁴⁷ bilden sich Netzwerke und findet Meinungs Austausch in verstärktem Maß über das Medium Literatur statt. Die Literatur ist der Ort für Erfahrungsaustausch, Meinungsbildung, Lob, Kritik und für das Ausloten neuer Ideen. In diesem Sinne lassen sich mit Kleinschmidt die Facetten städtischer Literatur als „geistige Erfahrungsräume“ interpretieren.⁴⁸ Steht dabei der Bezug von Text und Lebenswirklichkeit im Mittelpunkt, was Kleinschmidt für Literatur als sozialrelevantes Medium konstatiert, so kann Literatur als historische Quelle genutzt werden, indem sie Rückschlüsse zulässt von ihrer fiktionalen Verarbeitung auf eine möglicherweise dahinter liegende reale Problemkonstellation. Auf diese Weise lassen sich kursierende Ideen, die auf das städtische Umfeld der Entstehungszeit rekurrieren und die intendierten Adressaten tangieren, durchaus herausfinden. Es lässt sich festhalten, dass „[d]er urbane Lebensort [...] identifikatorisch von seinen Bewohnern als geistiger Bezugsraum begriffen“⁴⁹ wird: Zum einen schlagen sich die Interessen- und Problemfelder der Protagonisten in den Texten nieder, zum anderen jedoch lassen sich Rückschlüsse darauf ziehen, wie die Interessen und Werte der Stadtbewohner andersherum durch ihr Lebensumfeld, die Stadt, beeinflusst wurden.⁵⁰ Daran anknüpfend wirkt sich die Textlektüre wiederum auf die Verhaltensweise der Bürger in ihrem städtischen Alltag aus und wird damit im anzunehmenden Idealfall in die Praxis umgesetzt.⁵¹

Im Alltag herrschten Reglementierungen in allen Lebensbereichen,⁵² wie Kontrolle der Affekte, festgelegte Moralvorstellungen sowohl im privaten als auch im öffent-

⁴⁷ LESTING-BUERMANN, Reformation und literarisches Leben, S. 63–69 hebt als Zentren des öffentlichen Meinungsaustauschs Kirche, Markt und Wirtshaus hervor.

⁴⁸ Vgl. KLEINSCHMIDT, Stadt und Literatur, S. 6f. Die „Erfahrungsräume“ sind durch drei Funktionen gekennzeichnet: Literatur im Alltag (Vermittlung von Wissen und Bildung), Literatur als Medium gesellschaftlicher Profilierung und Repräsentation (humanistische Inhalte, z. B. im Drama, als Ausdruck von Gelehrtheit), Literatur als sozialrelevantes Medium (Verflechtung von Text und Lebenswirklichkeit).

⁴⁹ Ebd., S. 19.

⁵⁰ Vgl. die ähnliche Fragestellung bei M. SCHILLING, Stadt und Publizistik, S. 129. Die hier vorliegende Arbeit schließt an dieser Stelle KLEINSCHMIDT, Erich: Literatur und städtische Gemeinschaft. Aspekte einer literarischen Stadtkultur in der Frühen Neuzeit. In: HORST BRUNNER (Hg.): Literatur in der Stadt. Bedingungen und Beispiele städtischer Literatur des 15. bis 17. Jahrhunderts. Göppingen 1982, S. 73–93 [KLEINSCHMIDT, Literatur und städtische Gemeinschaft], hier S. 79 an, der postuliert: „[...] daß der fiktionale Text vielfach die Rolle eines argumentativen Kommentars für seine Benutzer besaß, der im Rahmen seiner jeweiligen Problemstellungen grundsätzliche Verhaltensweisen und Möglichkeiten der Wirklichkeitserfahrung aufbereitete. Literatur erscheint in den Städten damit als Teil der Lebenspraxis auf intellektuellem Gebiet und ihr einschlägiger, ideologischer Gehalt ist nicht zu übersehen. Der Austauschprozeß zwischen gesellschaftlichen Leitnormen und den vermittels Literatur formulierten Verhaltenszielen ist wechselseitig und läßt sich in seiner kausalen Wirkung nicht eindeutig trennen“.

⁵¹ KLEINSCHMIDT, Stadt und Literatur, S. 44 postuliert, dass sich Wissen und Texthandhabung verändernd auf das gesamtgesellschaftliche Verhalten auswirke.

⁵² Vgl. insgesamt den Sammelband von JARITZ, Gerhard (Hg.): Norm und Praxis im Alltag des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Internationales Round-Table-Gespräch, Krems an der Donau, 7. Oktober 1996. Wien 1997 [JARITZ, Norm und Praxis], insbes. die Beiträge von Gerhard Jaritz (Norm und Praxis in Alltag und Sachkultur), Gernot Kocher (Realien des täglichen Lebens und die

lichen Bereich, klar strukturierte Tagesabläufe, Kirchgänge, Feiertagsregelungen, Kleiderordnungen⁵³ und anderes mehr. Die normierten Vorstellungen und Verfügungen lassen sich an den Polizeiordnungen⁵⁴ ablesen; der Transfer derselben in die Alltagspraxis lässt allerdings ein Ideal vermuten, dessen Umsetzung zwangsläufig wenigstens partiell hinter der Norm zurückbleiben muss. Schilling⁵⁵ geht davon aus, dass die Realisierung sich überhaupt nur in der Wunschvorstellung vollzogen hat, wobei an dieser Stelle zu ergänzen wäre: Die Realisierung erfolgt in der Literatur. Sie ist das Medium, in welchem Regeln und gesellschaftliche Ordnungen sowie Moralvorstellungen auf ihre Tragfähigkeit geprüft werden können, Folgen ausprobiert und Verstöße innerhalb fiktiver Konstellationen provoziert werden; auf diese Weise werden mithilfe von Literatur Möglichkeiten und Grenzen einer idealen Lebensführung ausgelotet, die so in der Praxis niemals vollständig erreicht werden konnte.

Als „funktionales Element der Lebenspraxis“⁵⁶ fungiert der literarische Text, wenn er, wie bei Luther, in der Gemeinschaft des Hauses rezipiert und diskutiert wird. Hier solle der Hausvater als Vorsitzender der Hausgemeinschaft Fabeln erzählen, deren Lehren auslegen und dabei mit den Hausangehörigen über deren Deutung diskutieren:

Man kan [...] wol froelich sein und solcher Fabel eine des Abends uber Tisch mit Kindern und Gesind nuetzlich und luestiglich handeln, das man nicht darff so schampar und unvernuenfftig sein wie in den unzuechtigen Tabernen und Wirtsheusern.⁵⁷

UND das ich ein Exempel gebe der Fabeln wol zu gebrauchen: Wenn ein Hausvater uber Tisch wil Kurtzweil haben, die nuetzlich ist, kan er sein Weib, Kind, Gesind fragen, Was beudet diese oder diese Fabel? und beide, sie und sich darin ueben.⁵⁸

Neben Theateraufführungen⁵⁹ und musikalischen Kleinformen (Gemeindelieder, Wirtshauslieder, Melodien ohne Text) sind für die Stadt der Frühen Neuzeit einfache

Verwirklichung der Norm) und Martin Dinges (Normsetzung als Praxis?). Der in diesem Zusammenhang wichtige Begriff der Sozialdisziplinierung wurde von OESTREICH, Gerhard: Strukturprobleme des europäischen Absolutismus. In: VSWG 55 (1968), S. 329–347 geprägt und von BUCHHOLZ, Werner: Anfänge der Sozialdisziplinierung im Mittelalter. Die Reichsstadt Nürnberg als Beispiel. In: ZHF 18 (1991), S. 129–147 auf Nürnberg übertragen.

⁵³ Vgl. EISENBART, Liselotte Constanze: Kleiderordnungen der deutschen Städte zwischen 1350 und 1700. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutschen Bürgertums. Göttingen 1962 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 32), bes. S. 52–65 und darüber hinaus.

⁵⁴ Vgl. für Nürnberg im späten Mittelalter BAADER, Joseph (Hg.): Nürnberger Polizeiordnungen. Aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert. Stuttgart 1861 (StLV 63) [BAADER, Polizeiordnungen].

⁵⁵ Vgl. M. SCHILLING, Stadt und Publizistik, S. 132 f.

⁵⁶ KLEINSCHMIDT, Literatur und städtische Gemeinschaft, S. 80. An anderer Stelle legt DERS., Stadt und Literatur, S. 91 f. dar, dass das städtische Publikum, das Literatur rezipiert, sich konkret als Haus- oder Gastgemeinschaft, darüber hinaus als Kirchen- oder Festgemeinde und damit insgesamt als Stadtgemeinde versteht.

⁵⁷ WA 50, 454,28–31.

⁵⁸ WA 50, 455,5–8.

⁵⁹ Vgl. zur Entwicklung des Theaters in Nürnberg zwischen dem 15. und 19. Jh.: HAMPE, Theodor: Die Entwicklung des Theaterwesens in Nürnberg von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis 1806. In: MVGN 12 (1898), S. 85–306.

schwankhafte und/oder exemplarisch-didaktische Erzählungen, sowohl in Reimen als auch in Prosa, charakteristisch. Entsprechend ihren überwiegend nur der Volkssprache mächtigen Adressaten handelt es sich dabei um einfache, teilweise grobe Darstellungen und eine mehrheitlich einfache Ausdrucksweise.

Besondere Bedeutung kommt bei den literarischen Kleinformen dem Kirchengesang zu, dem durch die Reformation ein zentraler Platz innerhalb der Gemeinde zugewiesen wird. Mit den Liedern ist eine doppelte Funktion verbunden: das Lob Gottes und die Verbreitung biblischer Inhalte.⁶⁰ „Die kulturgeschichtliche Bedeutung des Psalmen- und geistlichen Liedes liegt in der Abkehr vom Musizieren und der gleichzeitigen Hinwendung zum Text als dem eigentlichen Beschäftigungsinhalt [...]“, so Kleinschmidt⁶¹ und verweist dabei auf die von den Protestanten beibehaltene Perikopenordnung. An dieser Stelle lassen sich Anknüpfungspunkte beim Meistergesang finden, denn die geistlichen Meisterlieder verhandeln biblische Inhalte und versifizieren aus dem Alten Testament mit Vorliebe Psalmen sowie aus dem Neuen Testament Geschichten, die sich als lehrhafte Exempel für die alltägliche persönliche Lebenssituation, aber auch für abstrakte theologische Lehrinhalte fruchtbar machen lassen.

Mit der Reformation verändert sich deutlich die Haltung zum Medium Literatur als Quelle der Bildung, die Wissen und Erfahrung schafft, den Laien zum Denken anregt und damit zur Mündigkeit des Einzelnen führt. Zentrale Orte der Wissensvermittlung sind die Kirchen, Schulen und Bibliotheken.⁶² Während in der Kirche⁶³ Belehrung und Popularisierung religiösen Wissens durch die Predigt von der Kanzel und durch das Gemeindelied erfolgt, die sich beide als „Ausdruck des gemeinschaftlichen Denkens und Fühlens“⁶⁴ begreifen lassen, vermittelt die Lateinschule Bildung zunächst weltlichen (Allgemein-)Wissens, erschließt Möglichkeiten

⁶⁰ Um eine breitenwirksame Rezeption zu erreichen, sollte das reformatorische Lied idealerweise folgende Bedingungen erfüllen: Es muss Interesse wecken und Aufmerksamkeit erzeugen, es muss objektiv (verstehbar) und subjektiv (den individuellen Erwartungen und Bedürfnissen entsprechend) prägnant und leicht zu merken sein, um nachgesungen werden zu können. Diese Kriterien zitiert BREDNICH, *Liedpublizistik*, S. 117 f. nach RAHMELOW, Jan M.: *Die Publizistische Natur und der historiographische Wert deutscher Volkslieder um 1530*. Hamburg 1966, S. 57 f., reduziert dieselben jedoch anschließend auf das zentrale zuerst genannte Kriterium der Aufmerksamkeitslenkung, da sich diese kaum alle zugleich erfüllen oder nicht eindeutig bestimmen ließen, z. B. durch die Einbeziehung unterschiedlicher Rezipientengruppen.

⁶¹ KLEINSCHMIDT, *Stadt und Literatur*, S. 84.

⁶² Vgl. die dargestellten Zusammenhänge ebd., S. 142 ff.

⁶³ Ebd., S. 142 zufolge sind die Kirchen für die Ausbildung einer stadtgesellschaftlichen Mentalität von untergeordneter Bedeutung, da im Zuge der Reformation, so lässt sich weiterführend folgern, neue Quellen zur Informationsvermittlung erschlossen werden und diese das Bildungsangebot der Stadt ergänzen. Die Monopolstellung der Kirche wird damit tendenziell zurückgedrängt: „Trotz der großen Bedeutung der Kirche als zentraler Identifikations- und Rechtsort der städtischen Gemeinwesen, als besonders auch in der Reformation relevantes Forum für eine kommunikative Öffentlichkeit ist sie nur bedingt ein genuiner Bestandteil der spezifisch stadtgesellschaftlichen Normierungsprozesse in der Frühen Neuzeit gewesen“.

⁶⁴ BREDNICH, *Liedpublizistik*, S. 79.

eigenen fortgesetzten Wissenserwerbs durch die Aneignung von Schlüsselqualifikationen (wie Lesen, Schreiben, Rechnen) und evoziert die Entwicklung einer stadtgesellschaftlichen Mentalität. Literarische Bildung wird hier beiläufig erreicht, indem im Unterricht der Lateinschule für das Erlernen beispielsweise der Grammatik literarische Texte verwendet werden. Die „Intellektualisierung der Laien“⁶⁵ hat das Ziel, deren Lesefähigkeit zu erreichen, damit es den Laien selbstbestimmt möglich ist, die kirchliche Glaubenslehre zu verstehen. Dem Postulat der Reformation, den eigenständigen persönlichen Glauben des Einzelnen durch die Mündigkeit des Gläubigen zu fördern oder überhaupt zu erreichen, entspricht es, dass im 16. Jahrhundert, beginnend in den Städten, Bibliotheken entstehen, die den Zugang zu einem erweiterten Fundus an Literatur und Quellen (z.B. Chroniken, Historien, humanistische Schriften, theologische und juristische Texte) erschließen, wenngleich dieselben zunächst nur der kleinen städtischen gebildeten Führungselite zugänglich waren.

⁶⁵ HAMM, *Emergenz*, S. 9.

2. Reformatorische Leitgedanken, initialisiert durch Martin Luther

Um Transfers und Transformationen reformatorischer Leitgedanken im Meistergesang bei Hans Sachs beschreiben zu können, sollen zunächst die Kernthesen der Reformationsschriften Luthers benannt und dabei themenzentriert diejenigen Leitlinien charakterisiert werden, die sich bei der Beschäftigung von Sachs' Meistergesang als konstitutiv erweisen werden, ohne jedoch eine umfängliche Darstellung der reformatorischen Theologie bieten zu wollen. Das Augenmerk liegt dabei auf der Theologie Martin Luthers als des Hauptprotagonisten der Reformation¹ und Sachs' uneingeschränkten Vorbilds – nicht nur für ihn, auch für die reformatorischen Prediger Nürnbergs.

Hans Sachs besaß in seiner umfänglichen Bibliothek² zahlreiche lutherische Schriften. So lassen sich in seinem Bücherverzeichnis konkret mehrere Sammelbände mit lutherischen Predigten, Traktaten, die Adventspostille und selbstverständlich die Bibel in „wittenberger druck“ nachweisen. Hinzu kommen Auslegungen von Johannes Brenz und Johannes Bugenhagen. Auch eine Bibelkonkordanz über alle biblischen Bücher befand sich im Besitz von Hans Sachs. Hinsichtlich der lutherischen Schriften belegt Arnold³ konkret folgende Titel:

- An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung (1520)
- Ein Sendbrief an Papst Leo X. Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520)
- Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher verbrannt sind (1520)
- Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung (1522)

Hans Sachs hat sich also die zentralen Leitthesen der Wittenberger Theologen nachweislich angeeignet, was sich an den Meisterliedern deutlich ablesen lässt. Die reformatorischen Ausschließlichkeitsformeln *sola fide*, *sola gratia* und *sola scriptura*, ergänzt um *solus Christus*, bilden die Grundlage, von denen aus Luther seine Lehren

¹ BRECHT, Martin: Theologie oder Theologien der Reformation? In: GUGGISBERG/KRODEL, Reformation, S. 99–117, hier S. 102 konstatiert für die Zeit bis 1525 eine gewisse „Einheitlichkeit der reformatorischen Verkündigung, die vor allem durch Luther geprägt war“.

² Vgl. unten Kap. 3.3 Bibliothek/Bücherverzeichnis und Quellen des Hans Sachs und die dort nachgewiesene Literatur.

³ Vgl. ARNOLD, Handwerker, S. 61.

entwickelte und die sich später als das Zentrum seiner reformatorischen Theologie, die Rechtfertigungslehre, herauskristallisierte.⁴ Grundsätzlich wird von Luther eine Vermittlungsinstanz zwischen dem einzelnen Gläubigen und Gott abgelehnt,⁵ stattdessen kann jeder Einzelne das Seelenheil nur aufgrund des Glaubens (*sola fide*) aus reiner Gnade (*sola gratia*) erlangen. Das Schriftprinzip (*sola scriptura*) legt die Lehren als allein aus der Bibel begründet, die sich selbst auslege (*sui ipsius interpres*), fest, jede Lehre dürfe nur durch sie legitimiert werden, nicht durch Konzile oder Schriften der Kirchenväter.⁶

Das von Luther installierte Priestertum aller Gläubigen, das in der Adelschrift⁷ durch Taufe, Evangelium und Glaube begründet wird,⁸ kann als Faktor gelten, der

⁴ In der Freiheitsschrift: WA 7, 20–38, hier bes. 22,23–23,3. Zur mittelalterlichen Tradition und zum Inhalt der Formulierungen sowie zu deren Anwendung als Ausschließlichkeitsformeln bei Luther vgl. LEPPIN, Volker: Ausschließlichkeitsformeln. In: DERS. und Gury SCHNEIDER-LUDORFF (Hgg.): Das Luther-Lexikon. 2. Aufl. Regensburg 2015 [LEPPIN/SCHNEIDER-LUDORFF, Luther-Lexikon], S. 90–94.

⁵ Dass der kirchliche Gradualismus im späten Mittelalter keineswegs die einzige Option, sondern eine direkte Relation Gott/Mensch denkbar war, zeigt LEPPIN, Volker: Spätmittelalterliche Wege der Immediatisierung und ihre Bedeutung für die reformatorische Entwicklung Martin Luthers [LEPPIN, Immediatisierung]. In: Johanna HABERER und Berndt HAMM (Hgg.): Medialität, Unmittelbarkeit, Präsenz. Die Nähe des Heils im Verständnis der Reformation. Tübingen 2012 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 70) [HABERER/HAMM, Medialität], S. 307–337 am Beispiel von Duns Scotus und Wilhelm Ockham und daran anknüpfend bei den Vertretern der Mystik. Aus der mystischen Theologie des Mittelalters transformierte Luther seine Bußtheologie, die schließlich in seine Lehre von der Rechtfertigung mündete.

⁶ Zur Selbsterschließung der Heiligen Schrift durch Gesetz und Evangelium bei Martin Luther vgl. BAYER, Oswald: Martin Luthers Theologie. Eine Vergegenwärtigung. 3. erneut durchgesehene Aufl. Tübingen 2007 [BAYER, Martin Luthers Theologie], S. 67–70. Bei SCHREINER, Klaus: Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Religiöse Vorbehalte und soziale Widerstände gegen die Verbreitung von Wissen im späten Mittelalter und in der Reformation. In: ZHF 11 (1984), S. 257–354 [SCHREINER, Laienbildung], hier S. 304–325 wird der breite Kontext hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Bibelübertragungen in die Volkssprache und die auf diese Weise ermöglichte Beschäftigung mit theologischen Grundsatzfragen durch den Laien skizziert. Es wird deutlich, dass Luther auch in dieser Hinsicht auf einer breiten Traditionslinie aufgebaut und diese weitergeführt hat, ebenso wie die Vor-, Parallel- und Nachreformatoren.

⁷ WA 6, 404–469 (Adelschrift). Vgl. den Kommentar: KAUFMANN, Thomas: An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Tübingen 2014 (Kommentare zu Schriften Luthers 3) [KAUFMANN, An den christlichen Adel] sowie hier das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis.

⁸ WA 6, 407,17–19: *das macht allis, das wir eine tauff, ein Evangelium, eynen glauben haben, unnd sein gleyche Christen, den die tauff, Evangelium und glauben, die machen allein geistlich und Christen volck.* Formulierung des allgemeinen Priestertums: WA 6, 408,11–17, auch in der Freiheitsschrift WA 7, 27,18f.: [...], *das sie durch den glauben müssen auch alle kuenige und priester seyn mit Christo* und wiederholt in der Schrift „De captivitate“: WA 6, 564,6–14. Die ebd. (WA 6, 497–573) formulierte Kritik an der Sakramentenlehre greift den ganzen spätmittelalterlichen Kirchen- und Sakramentsbegriff als Grundpfeiler des alten Kirchenverständnisses an: Die Sakramente als von der Kirche verwaltete Gnadenmittel haben zentrale Funktion als Zeichen für die Verheißung durch Christus. Außerhalb der Kirche aber sei kein Heil zu finden: *extra ecclesiam nulla salus*. Dieser Satz geht zurück auf Cyprian von Karthago (um 250), im Original vgl. CYPRIAN, Ep. 73,21 (CSEL 3,795): *Salus extra ecclesiam non est*. Cyprian versteht dieses Heil (*salus*) im Blick auf die in der Kirche vorfindbaren Heilsgüter – also die Sakramente und die richtige Lehre; beides sei nur zu finden in

den reformatorischen Prozess erst ermöglichte,⁹ denn er macht denselben anschlussfähig für die verschiedenen sozialen Gruppen und darunter insbesondere die für die Fragestellung dieser Arbeit interessante Gruppe der Laien. Eben solche sind die Trägergruppe der Meistersinger, die sich nunmehr verstärkt autorisiert fühlen, Laientheologie zu betreiben. Die Lehre vom Priestertum aller Gläubigen lässt sich in der Formel fassen, dass alle Christen geistlichen Stands seien,¹⁰ was dazu führt, dass Laien wie Hans Sachs interpretieren, das Predigtamt sei allein an die Berufung durch die Gemeinde gebunden.¹¹ Wenn der Einzelne zur Verkündigung des Worts berufen sei, so sei die christliche Gemeinde wiederum beauftragt, den Einzelnen zur Verkündigung zu beauftragen. Das signalisiert zugleich, dass die Gleichwertigkeit der Christen doch auch Unterschiede zulässt – und zwar hinsichtlich von Aufgabe und Funktion des Einzelnen innerhalb der Gemeinde.¹² Im Gegensatz dazu wird die Vermittlung durch geweihte Priester zwischen dem einzelnen Gläubigen und Gott abgelehnt. Die kirchliche Hierarchie von Klerikern und Laien verliert ihre Begründung.¹³

einer Kirche, die von einem rechtmäßigen Bischof geleitet werde. In der Bulle „Unam sanctam“ von 1302 wird dieser Grundsatz zum Kirchengesetz. Vgl. ausführlich MANTEY, Volker: Zwei Schwerter – zwei Reiche. Martin Luthers Zwei-Reiche-Lehre vor ihrem spätmittelalterlichen Hintergrund. Tübingen 2005 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 26) [MANTEY, Zwei Schwerter], S. 54–67 (= Die kurialistische Zwei-Schwerter-Lehre in der Bulle *Unam sanctam*).

⁹ Vgl. LEPPIN, Immediatisierung, S. 337.

¹⁰ Vgl. WA 6, 407,13 f. „Mit dieser These fegt Luther die strukturprägende Fundamentalunterscheidung von Klerus und Laien vom Tisch, d. h. er behandelt sie als eben das, als was er sie vorher charakterisiert hatte – eine subtile Auslegung, falschen Schein, eine Sache ohne wirkliches Fundament“, KAUFMANN, An den christlichen Adel, S. 84; zur Auslegung des allgemeinen Priestertums vgl. ebd., S. 81–97.

¹¹ Die Idee bildet das Zentrum von Luthers Schrift „Das eyn Christliche versammlung odder gemeyne recht und macht habe, alle lere tzu urteylen und lerer tzu beruffen, eyn und abtzusetzen, Grund und ursach aus der schrift. Martinus Lutther“ (1523). In: WA 11, 408–416. Dazu DAHLING-SANDER, Christoph: Zur Freiheit befreit. Das theologische Verständnis von Freiheit und Befreiung nach Martin Luther, Huldrych Zwingli, James H. Cone und Gustavo Gutiérrez. Frankfurt/Main 2003 [DAHLING-SANDER, Freiheit], S. 80–85. Die Berufung von Predigern durch die christliche Gemeinde wird von Luther insofern eingeschränkt, als diese Aufgabe der Gemeinde oder der weltlichen Obrigkeit nur dann zukomme, wenn dafür keine rechtschaffenen Bischöfe zur Verfügung stünden (vgl. WA 11, 413,23–414,32 und 415,10–27).

¹² SIMON, Wolfgang: Reformatorische Modi des Amtes. In: HABERER/HAMM, Medialität, S. 237–253 beschäftigt sich mit dem inneren Priestertum und dem Amt als äußeren Stand, das eingesetzt werden sollte zum Dienst am Nächsten. Dieses Verständnis führt zur Lehre des allgemeinen Priestertums: das geistliche ist im Vergleich zum weltlichen Amt nicht höherwertig (Priesterweihe und Zölibat sind nicht notwendig), trägt aber eine besondere Verantwortung. Jeder hat die Fähigkeit in sich zum Predigerdienst, aber nur der Berufene soll das Amt auch ausüben. Dicht an der Adelschrift wird dieser Sachverhalt auch bei KAUFMANN, An den christlichen Adel, S. 92 f. erläutert.

¹³ Explizit WA 6, 408,26–35. Das Konzept der „nahen Gnade“ von Berndt Hamm leitet sich von der Hinfalligkeit des kirchlichen Gradualismus ab und meint, „dass das Heilsgeschehen aufgrund der hier erfolgenden Immediatisierung des Gottesverhältnisses nicht mehr zwingend auf externe gestufte Vermittlungsinstanzen des Klerus angewiesen ist“; zusammengefasst von LEPPIN, Volker: Transformationen spätmittelalterlicher Mystik bei Luther. In: DERS. und Berndt HAMM (Hgg.): Gottes Nähe unmittelbar erfahren. Mystik im Mittelalter und bei Martin Luther. Gottfried Seebaß zum